

LWV konkret

ZEITSCHRIFT DES LANDESWOHLFAHRTSVERBANDES HESSEN
AUSGABE 02.10

SCHWERPUNKT

Sehen und hören will gelernt sein: Seit über 25 Jahren fördern Pädagogen/innen im Auftrag des LWV sinnesgeschädigte Kinder im Vorschulalter. **SEITE 4**

VITOS

Ein Ohr für Patienten mit Migrationshintergrund: In den Vitos Kliniken Gießen-Marburg gibt es eine interkulturelle Station. **SEITE 20**

MENSCHEN

Ein Mann mit Pioniergeist: Karsten Eckhardt erkämpfte ein Persönliches Budget. LWV-Regionalmanagerin Petra Friedrich hat ihn dabei unterstützt. **SEITE 24**



Tagesstätte LOK in Stadtallendorf

„WIR SITZEN
HIER ALLE IM
SELBEN BOOT“

Arbeit und Gespräche helfen, wenn die Seele krank ist

Liebe Leserinnen und Leser,



Uwe Brückmann

in dieser Ausgabe des LWVkonkret richten wir unseren Blick nach Mittelhessen. Denn ab Ende Mai wird in Stadtallendorf der diesjährige Hessentag gefeiert und dort wird sich der LWV wieder mit einem Stand präsentieren. Dabei kooperieren wir mit der Tagesstätte LOK aus Stadtallendorf. Sie bietet Menschen mit seelischen Erkrankungen vielfältige Angebote zur Tagesstruktur und gibt ihnen dadurch Halt im Alltag. Ein Porträt der Tagesstätte finden Sie in unserer Rubrik „Einblicke“. Zusammen mit der Vitos GmbH, einem Unternehmen des LWV, können wir die umfassenden Angebote von Vitos und LWV für Menschen mit psychischen Erkrankungen sichtbar machen. Mit seinen Töchtern Vitos Kurhessen, Haina und Marburg trägt das Unternehmen wesentlich zur Versorgung in der Region bei. Ein spezielles Angebot der Vitos Marburg beleuchten wir in dieser Ausgabe: Die interkulturelle Psychiatrie.

Das Jahr 2010 wird von Fragen zur Finanzierbarkeit der Behindertenhilfe geprägt sein. Die Landkreise und kreisfreien Städte mit ihrer katastrophalen Haushalts-situation blicken mit Sorge auf die LWV-Verbandsumlage, die in diesem Jahr die Milliarden-grenze überschreiten wird. Um die Haushaltszahlen transparent zu machen und zu verdeutlichen, wofür wir die Verbandsumlage verwenden, bin ich zu Beginn dieses Jahres durch ganz Hessen gereist. Jeden Landkreis und jede kreisfreie Stadt habe ich aufgesucht, das Gespräch mit politisch Verantwortlichen und Trägern der Behindertenhilfe gesucht.



Beispiele für innovativen und engagierten Einsatz im LWV finden Sie in dieser Ausgabe des LWVkonkret: Die Beiträge über die Frühförderung sinnesgeschädigter Kinder oder das Persönliche Budget zeigen, wie positiv und zuversichtlich Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen den Alltag trotz aller Schwierigkeiten meistern.

Ihr

A handwritten signature in blue ink that reads "Uwe Brückmann".

Uwe Brückmann

Landesdirektor des LWV und Aufsichtsratsvorsitzender der Vitos GmbH



04

04 SCHWERPUNKT

Je früher sehbehinderte und hörgeschädigte Kinder gefördert werden, umso größer ihr Entwicklungspotential. Deshalb bringen ihnen Frühförderin Bärbel Wittich und ihre Kollegen/innen spielerisch bei, Augen und Ohren zu nutzen. In unserem Schwerpunkt berichten wir aus dem Alltag der Pädagogen/innen.

09 PARLAMENT

Die Abgeordneten der Verbandsversammlung haben den Haushaltsplan 2010 beraten und verabschiedet. Danach wird der LWV in diesem Jahr für Leistungen im Rahmen der überörtlichen Sozialhilfe so viel ausgeben wie nie zuvor. 50.000 Menschen in Hessen erhalten Unterstützung, etwa beim Wohnen, in Tagesstätten oder Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Weitere Zahlen und Fakten auf unserer Parlamentsseite.

12 EINBLICKE

In die Tagesstätte LOK in Stadtallendorf kommen werktags bis zu 40 Besucher. Denn hier gibt es Arbeit, Kontakt und vor allem Verständnis. Und das hilft, so manche Krise zu umschiffen: Viele Besucher können ambulant behandelt werden und müssen nicht mehr in die psychiatrische Klinik, seit sie regelmäßig kommen.

15 WISSENSWERT

Am 10. März hat Landesdirektor Uwe Brückmann zum fünften Mal den Walter-Picard-Preis verliehen. Ausgezeichnet wurde der Verein Mobilo aus Marburg. Dies und andere Meldungen wie immer in Wissenswert.

20 VITOS

Migranten leiden oft lieber somatisch: Das ist die Erfahrung von Psychiater Dr. Eckhardt Koch. Auf der interkulturellen Station der Vitos Kliniken Gießen-Marburg gibt es türkischstämmige Krankenschwestern, Dolmetscher und viel Verständnis für den kulturellen Hintergrund der Patienten.

24 MENSCHEN

Sie sind ein eingespieltes Team: Karsten Eckhardt und Regionalmanagerin Petra Friedrich vom Integrationsamt des LWV. Seit vier Jahren kümmern sie sich gemeinsam um Eckhardts Persönliches Budget.

26 WER? WO? WAS?

Veranstaltungshinweise und Personalien rund um den LWV



12

15



20

IMPRESSUM

LWVkonkret. Zeitschrift des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen

Herausgeber:

Landeswohlfahrtsverband Hessen
Öffentlichkeitsarbeit
Ständeplatz 6 - 10, 34117 Kassel
Tel.: 0561 1004 - 2213 / 2368 / 2536
Fax: 0561 1004 - 2640
pressestelle@lww-hessen.de
www.lww-hessen.de

Redaktion:

Elke Bockhorst (ebo) (verantw.)
Jörg Daniel (jda)
Rose-Marie von Krauss (rvk)

Redaktionsmitarbeit:

Monika Brauns (mbr)
Hans Martin Krause (mkr)

Satz:

Sabine Dilling, Kassel

Druck:

Emil Patzschke GmbH & Co. KG,
Neustadt/Coburg

Redaktionsschluss: 15. Januar 2010

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 15. April 2010

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Texte dieser Zeitschrift – auch Auszüge – dürfen nur unter Angabe der genauen Quelle und gegen Übersendung eines Belegexemplars genutzt werden.

LWVkonkret finden Sie unter www.lww-hessen.de auch im Internet.



Vanessa, 5 Jahre

„Jedes Kind muss sehen **lernen**“

**In der Frühförderung erfahren sehbehinderte Kinder,
dass es sich lohnt, hinzuschauen.**

FULDA. „Guten Morgen Anita!“ Wenn Frühförderin Bärbel Wittich die Sechsjährige begrüßt, berührt sie ihre Brust mit den Fingerspitzen und lässt die Finger sanft vibrieren. Anita ist schwerstmehrfachbehindert. Sie sitzt in einer Art Buggy mit angepasster Sitzschale und kann nur sehr wenig sehen. Durch die Berührung fühlt sie sich angesprochen: Ihre Miene hellt sich auf.

Bärbel Wittich kennt Anita seit fünf Jahren. Alle zwei Wochen fährt die Sozialpädagogin mit ihrem „feuerroten Frühförder-mobil“ nach Petersberg-Steinau zum Jakobus-Kinder-garten. Heute begleite ich sie auf einer ihrer Touren im Kreis Fulda. Sie nimmt sich anderthalb Stunden Zeit, um Anita spielerisch zu fördern. Mit dabei sind auch Erzieherin

Silke Brückner, die Anita täglich betreut, Marlin und Ida. „Ich nehme hier meist mehrere Kinder aus der Gruppe mit in den kleinen ruhigen Nebenraum“, sagt Wittich. „Die Kinder mögen Anita sehr gern und berichten den anderen hinterher, was wir gemacht haben. So wird die Gruppe einbezogen.“



Lisa, 3 Jahre

Die Kinder sind schon ungeduldig. Sie haben gehört, dass das Schwarzlicht zum Einsatz kommen soll. Das Begrüßungslied? Ida und Marlin schütteln den Kopf. Anita tut ihre Zustimmung durch Schmatzen kund. Silke Brückner schließt die Speziallampe an und das Deckenlicht wird gelöscht. Gemeinsam befühlen Ida, Marlin und Anita kleine Plüschtiere die im Schwarzlicht leuchten: Jedesmal, wenn es Anita gelingt, einen Gegenstand mit ihren Augen zu fixieren, machen Ida und Marlin einen Hüpf.

Der Höhepunkt naht, als Silke Brückner und Bärbel Wittich eine Kassette mit Anitas Lieblingsmusik einlegen: Albanische Folklore. Ida und Marlin bekommen Stöckchen mit fluoriszierenden Bändern in die Hand und lassen diese durch den Raum schweben. Dabei wird die sechsjährige Anita zur Zeremonienmeisterin: Frau Wittich hat an den Kassettenrecorder eine untertassengroße Spezialtaste angeschlossen. Diese legt sie auf Anitas Schoß und positioniert deren kleine Faust darauf. Wenn Anita die Hand fast unmerklich hebt und wieder senkt, geht die Musik an.

Eine Stunde vergeht wie im Flug. Bärbel Wittich verabschiedet sich von den drei Mädchen. Wieder tanzen ihre Fingerspitzen auf Anitas Brust. Ida und Marlin hüpfen fröhlich raus und Silke Brückner bringt Anita zurück in den Gruppenraum.

Frühstückszeit. Jetzt bleibt der Erzieherin noch eine halbe Stunde Zeit für Fragen an die erfahrene Frühförderin.

Als wir wieder im roten Auto sitzen, erzählt Bärbel Wittich, dass Anita ab Sommer die Schule für Praktisch Bildbare in Hünfeld besuchen wird. Die Sozialpädagogin und ihr Frühförderkind müssen sich bald trennen. Doch immerhin fünf Jahre lang haben sie zusammen gearbeitet - keineswegs selbstverständlich. „Leider erfahren Eltern sehbehinderter Kinder oft erst spät von der Frühförderung. Wir würden uns wünschen, dass die Ärzte sie gleich zu uns schicken würden, wenn ihnen etwas auffällt“, sagt die Pädagogin. „Je jünger die Kinder, umso größer ihre Entwicklungspotentiale.“

Bei Emil konnte Bärbel Wittich dieses Potential fast von Anfang an nutzen. Er war erst wenige Monate alt, als sich die Eltern an die Frühförderstelle wandten. Die Ärzte vermuteten, er sei blind. Doch dann zeigte sich schnell, dass Emil ein geringes Sehvermögen hat. Vier bis sechs Prozent. Entdeckt hat das Bärbel Wittich mit Hilfe einer grell leuchtenden roten Lampe, und vor allem mit einem Leuchtklavier: „Das hat vier Tasten, und wenn man die drückt, dann leuchten sie und es erklingt ein Ton. Damit haben wir Emil sein erstes Lächeln entlockt.“ Er merkte, dass es sich lohnt, hinzugucken. „Jedes Kind muss sehen *lernen*“, betont Wittich. „Das ist ein Prozess.“



VERTRAUT: Bärbel Wittich und Emil

Als die Frühförderin heute nach Eichenzell-Kerzell kommt und ihn mit der vertrauten Liedzeile „Wo ist denn der Emil“ begrüßt, beginnt der Einjährige auf dem Arm der Mutter zu juchzen und zu strampeln. Die Förderstunde beginnt im Schlafzimmer, dem einzigen Raum im Haus, der sich verdun-

keln lässt. Bärbel Wittich packt ihren Diaprojektor aus. An die Schräge über dem Bett wirft sie schwarz-weiße Kreise und andere kontrastreiche Muster. Dabei bewegt sie den Projektor und versucht Emils Blick mitzuziehen. Emil hatte schon im Mutterleib eine Hirnblutung und ist halbseitig leicht gelähmt. Nach rechts bewegt er den Kopf nicht gern. Mit den tanzen den Bildern und wenig später mit dem Leuchtaquarium schafft es Bärbel Wittich, seine Blicke zu locken. Manchmal dreht sich Emil sogar auf die Seite.

Für jedes „ihrer“ Kinder packt Bärbel Wittich am Vortag eine Kiste. Da kommen technische Dinge wie das Leuchtklavier oder der Diaprojektor rein, aber auch ganz Alltägliches wie beklebte Dosen, Absperrketten, Weihnachtsschmuck, Schwämme und Bürsten. Hauptsache schillernd, kontrastreich und bunt. Bei Emil gehört auch eine Niveadose dazu: Damit er seine Händchen – auch die rechte, leicht gelähmte – besser wahrnimmt, cremt Bärbel Wittich sie ihm ein.

Ein besonderes Fördermittel ist der Little Room: Das ist eine Kiste, die zu einer Seite offen und oben durch eine Plexiglas-scheibe begrenzt ist. Von der Decke hängen an Gummibändern bunte und schillernde Gegenstände. „Für sehbehinderte Kinder ist es schwierig ein Raumgefühl zu entwickeln. Der Little Room hilft ihnen dabei, weil die Wände in der Reichweite ihrer Arme liegen und die hängenden Spielsachen alle an ihrem Platz bleiben“, sagt Wittich. Emils Little Room steht im Wohnzimmer. Während er darin spielt, haben seine Mutter und Bärbel Wittich Zeit, den Bericht durchzusprechen, in dem die Sozialpädagogin Emils Entwicklungsstand festgehalten hat.

HINTERGRUND

FRÜHFÖRDERUNG IN HESSEN – EINE ERFOLGSGESCHICHTE

Vor mehr als 25 Jahren haben Erzieherinnen im Auftrag des LWV begonnen, sinnesgeschädigte Kinder in den ersten Lebensjahren gezielt zu fördern. Vielen hörgeschädigten, gehörlosen, sehbehinderten und blinden Kindern haben sie seitdem den Weg in die Regelschule geebnet: Jedes zweite Kind mit einer Sinnesschädigung besucht heute die örtliche Grundschule, vor zehn Jahren war es nur jedes dritte Kind. Und auch an den Schulen für Sinnesgeschädigte des LWV schaffen immer mehr Jugendliche einen qualifizierten Schulabschluss.

„Die Arbeit der Frühförderstellen ist eine Erfolgsgeschichte, die uns mit Stolz erfüllt“, sagt Dr. Peter Barkey, der für Förder-schulen und Frühförderung beim LWV zuständig ist. „Wir haben gute personelle, organisatorische und technische Voraussetzungen geschaffen.“

In den speziellen Frühförderstellen für sinnesgeschädigte Kinder in Hessen arbeiten heute 59 Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen. Sie betreuen rund 1.000 Kinder im Vorschulalter. Der LWV arbeitet dabei eng mit dem Diakonischen Werk Frankfurt und der Deutschen Blindenstudienanstalt (blista) in Marburg zusammen. Die Kosten für die heilpädagogische Arbeit der Frühförderstellen werden von den örtlichen Sozialhilfeträgern übernommen. Das Land Hessen und der LWV beteiligen sich finanziell durch eine Sockelförderung.

Dr. Barkey weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Früherkennung von hörgeschädigten Kindern durch das Neugeborenen-screening noch einmal wesentlich verbessert worden sei. „Dadurch kommen deutlich mehr Kinder in die Frühförderung und wir müssten zusätzliche Mitarbeiter/innen einstellen. Leider ist dafür derzeit kein Geld vorhanden, da die Landesmittel den steigenden Kinderzahlen noch nicht angepasst wurden.“ ● jda

Weitere Informationen unter www.lwv-hessen.de>Schulen>Frühförderung, www.blista.de und www.diakonischeswerk-frankfurt.de

Im Kindergarten Regenbogenland in Burghaun trifft Bärbel Wittich anschließend die fünfjährige Vanessa. Seit vier Jahren arbeiten sie regelmäßig zusammen. Als sie vor kurzem mit ihrer Familie umgezogen war, erkundete die Frühförderin mit ihr zunächst die ganze Umgebung. „Jeden einzelnen Gully-Deckel hat sie mit dem Blindenstock abgetastet“, erzählt Bärbel Wittich. Heute suchen sie beide gemeinsam farbige Löffel und Bälle aus einer großen Kiste mit dicken Bohnen und schauen ein Tast-Bilderbuch an. „Es ist wichtig für die Kinder, dass wir feste Rituale haben. Anfangs ein Lied, dann zunächst die vertrauten Spiele und dann erst eine neue Aufgabe“, sagt Wittich.

Von Burghaun geht es nach Steinbach zur letzten Station des Tages. Und zu Lisa. Sie ist dreieinhalb. Ein aufgewecktes Kindergartenkind mit einer bunten Brille. Bärbel Wittich besucht sie nur noch selten: Der Förderbedarf ist gering. Aber das war nicht immer so. Lisas Eltern merkten früh, dass ihre Tochter sie nie ansah. Dann wurde Lisa operiert. „Jetzt sei alles in Ordnung, hat uns der Arzt gesagt. Aber es hatte sich gar nichts

verändert“, erzählt die Mutter. Heute weiß sie, warum: Man hatte ihnen nicht gesagt, dass Lisa bald eine Brille oder Kontaktlinse brauchen würde. Und: Lisas Augen und ihr Gehirn hatten noch nicht gelernt zu sehen. „Die Wochen nach der Operation waren die Hölle. Wir haben damals nicht geglaubt, dass das jemals in Ordnung kommt.“ Erst durch andere junge Eltern erfuhren sie von der Frühförderung. Von da an ging es schnell bergauf.

Lisa und Bärbel Wittich spielen Memory mit leuchtend bunten Karten auf kontrastreichem Untergrund, und schließlich bastelt Lisa mit Hilfe der Pädagogin eine Maske. Lisa lacht und plappert. Ihren Eltern merkt man an, wie erleichtert sie sind.

Es ist 17.30 Uhr, als Bärbel Wittich die Heimfahrt antritt. Über eine halbe Stunde braucht sie bis nach Fulda zurück. Ihr Betreuungsgebiet ist der gesamte Landkreis. Noch am Abend wird sie in Förderprotokollen festhalten, wie die Stunden heute verlaufen sind. Und was sie beim nächsten Besuch bei Anita, Emil, Vanessa und Lisa auf keinen Fall in ihren Kisten vergessen darf.

• ebo



EINE REVOLUTION AN SICH

Interview mit Manfred Drach, Leiter der Frühförderung für hörgeschädigte Kinder in Friedberg

Hörgeschädigte Kinder erhalten Frühförderung. Konkret: Wie früh?

Jeder Monat, den wir früher beginnen, ist ein Gewinn. Ein Riesenvorteil ist das Neugeborenen-Screening, das seit 2009 angeboten wird. Das ermöglicht es, schon kurz nach der Geburt mit der Förderung dieser Kinder zu starten, wenn die Eltern das möchten.

Warum ist das wichtig?

In den ersten beiden Lebensjahren organisiert sich das Gehirn, bildet neuronale Netzwerke, also Verknüpfungen, die für bestimmte Funktionen zuständig sind, zum Beispiel das Hören. Die bilden sich aber nur, wenn von außen Input kommt. Hört ein Kind schlecht oder gar nicht, fehlt der. Diese Formbarkeit des Gehirns nimmt nach dem zweiten, dritten Lebensjahr deutlich ab. Uns bleibt also nur begrenzt Zeit, um die Entwicklung des Hörzentrums zu beeinflussen. Kommt

ein Kind im ersten Lebensjahr zu uns, stehen die Chancen gut, dass seine Sprachentwicklung nahezu normal verläuft.

Was ist das Optimum, das Sie erreichen können?

Im günstigsten Fall gelingt es, ein Kind so zu fördern, dass es mit Beginn seiner Grundschulzeit in unserer Welt der Lautsprache zurecht kommt.

Wie groß ist die Chance, das zu erreichen?

Noch nie war sie so groß wie heute. Die frühe Förderung, die enormen Fortschritte bei Diagnose und technischer Versorgung, auch das Screening kommen einer Revolution gleich. Inzwischen besuchen 60 Prozent der hörgeschädigten Kinder nach Abschluss der Frühförderung eine Regelschule. Aber natürlich gibt es weiterhin Kinder, die nicht locker

in die Lautsprache hinein wachsen. Da müssen wir vermitteln, dass das keine Niederlage ist und andere Wege anbieten. Dennoch lässt sich sagen, dass die Zahl der Kinder, die Gebärdensprache benötigen, stark abgenommen hat.

Sie reden von einer Revolution. Gilt das nur für die Technik?

Nein, auch für die Frühförderung an sich. Früher haben wir versucht, das fehlende Hörvermögen stärker durch das Sehen wettzumachen. Heute trainieren wir gezielt den Rest an Hörvermögen. Ein Beispiel: Es ist heute durchaus üblich, hinter dem Kind zu sitzen. Da muss es sich auf das Hören einlassen, kann nicht von den Lippen ablesen oder sich mit Gebärden mitteilen.

Wie sieht Frühförderung praktisch aus?

Zunächst müssen wir die Eltern da abholen, wo sie stehen. 95 Prozent der Kin-

der kommen aus Familien, in denen noch nie eine solche Schädigung aufgetreten ist. Für die Eltern bricht eine Welt zusammen. Wir versuchen aus unserer Erfahrung heraus, den Eltern klare Perspektiven für ihr Kind aufzuzeigen. Wir machen ihnen deutlich, was ihr Kind erreichen kann – und welche Grenzen es gibt. Dazu gehört auch die Beratung, was zu tun ist. Ist ein Hörgerät richtig? Oder hilft eine Operation, das Einsetzen eines Cochlea-Implantats? Wir stellen Kontakt her zum Akustiker oder dem Facharzt. Und wir helfen gegebenenfalls beim Ausfüllen des Antrags auf Frühförderung, der bei den örtlichen Sozialhilfeträgern gestellt werden muss.

Das betrifft zunächst die Eltern...

Die sind für unsere Arbeit enorm wichtig. Denn mit einer Stunde Förderung pro Woche kommen sie nicht weit. Die Eltern sind es, die lernen müssen, wie sie ihr Kind tagtäglich unterstützen können. Sie müssen zu Hause, auf dem Spielplatz oder beim Einkaufen ein Umfeld schaffen, das es dem Kind erlaubt, seine Hör- und Sprachkompetenz zu entwickeln. Das fängt damit an, dass die Eltern mit ihrem hörgeschädigten Kind viel sprechen. Denn es muss Dinge wieder und wieder hören, um sein Gehör zu schulen.

Wie leiten Sie die Eltern an?

Wir gehen in die Familien, nehmen zum Beispiel am Frühstück teil, um zu sehen, was verändert werden kann, um optimale Bedingungen für das Kind zu schaffen. Muss das Radio laufen? Das Kind kann seine Höreindrücke ohne Hintergrundgeräusche besser verarbeiten. Die Eltern lernen, mit ihrem Kind normal zu sprechen, nicht im Telegrammstil. Wir begleiten die Familien im Alltag und versuchen, den Eltern Gelassenheit zu vermitteln.

Wieder die Eltern...

Ja, sie stehen unter enormem Druck. Sie wollen das Beste für ihr Kind. Von uns lernen sie, dass jeder Tag zählt. Und dann ist da so ein kleines Wesen von neun Monaten, das immer wieder sein Hörgerät heraus nimmt und darauf herumkaut. Oder ein Dreijähriges, das sich abgrenzen will – und die Erfahrung macht, dass die Eltern schier verzweifeln, wenn es kurzerhand sein Hörgerät ausstellt. Da lässt sich nichts erzwingen, da brauchen Eltern Gelassenheit. Die entwickelt sich, wenn wir den Blickwinkel der Eltern verschieben. Weg davon, was ihr Kind nicht kann, hin zu der Perspektive: Das kann es schon, diese Fortschritte hat es gemacht.

Das Hör-Screening ist freiwillig. Fallen Kinder, die nicht teilnehmen, durchs Raster?

Sie kommen später zu uns, wenn den Eltern auffällt, dass sie in der Sprachentwicklung hinterher hinken. Oder die Erzieherinnen im Kindergarten stellen fest, dass sich ein Kind abkapselt oder Anforderungen nicht nachkommt. Es ist wichtig, dass Eltern und Erzieherinnen auf solche Signale achten und sie früh abklären lassen.

Was ist mit Kindern, die erst im Laufe ihrer Entwicklung ihr Gehör einbüßen?

Da hilft die Technik. Wird ein solches Kind frühzeitig damit versorgt, bleibt seine Sprachkompetenz erhalten. Hören mit technischen Hilfsmitteln ist zwar anders als natürliches Hören, aber das Gehirn lernt schnell, die neuen Signale zu verstehen.

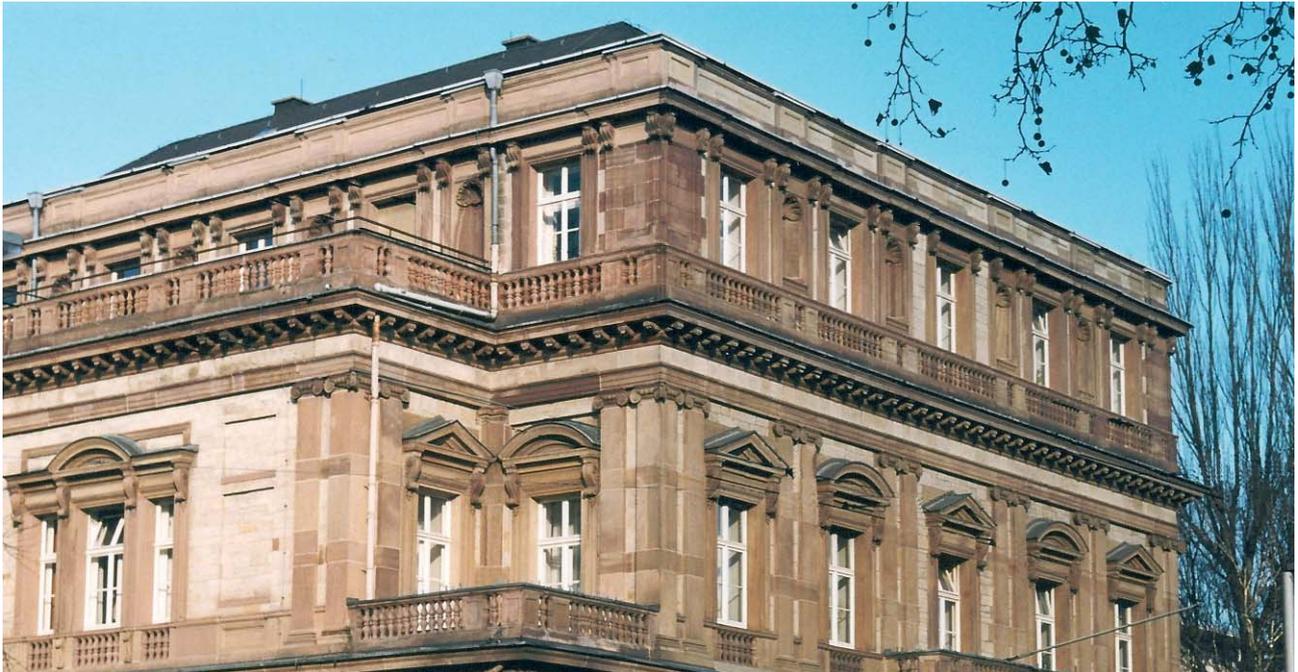
Und die Gebärdensprache? Bleibt sie auf der Strecke?

Sie ist Teil der Gehörlosenkultur und bleibt wichtig. Schon allein, weil es auch hörende Kinder gibt, die sich mit ihren gehörlosen Eltern verständigen müssen. Trotzdem ist das Ziel klar: Wir leben in einer Welt der Lautsprache. Und wir müssen hörgeschädigten Kindern die Chance geben, an dieser Welt teilzuhaben.

● Das Interview führte Stella Dammbach



EINGESPIELT:
Frühförderin
Petra Hartig und
Sarah Schilling



HAUSHALTSPLAN 2010 IST VERABSCHIEDET

MEHR MENSCHEN ERHALTEN LEISTUNGEN VOM LWV

Bei einem Haushaltsvolumen von insgesamt 1,51 Milliarden Euro gibt der LWV in diesem Jahr mehr als je zuvor für Leistungen im Rahmen der überörtlichen Sozialhilfe aus. Das sieht der Haushaltsplan 2010 vor, den die Abgeordneten der Verbandsversammlung am 18. März beraten und verabschiedet haben. Den größten Teil der Ausgaben tragen die hessischen Kreise und kreisfreien Städte: Über die Verbandsumlage werden sie über eine Milliarde Euro an den LWV zahlen.

Gesamtgesellschaftliche Aufgabe

„In diesem Jahr werden 50.000 Menschen in Hessen Sozialhilfeleistungen von uns erhalten: Das sind 1.200 mehr als im Vorjahr“, betont Landesdirektor Uwe Brückmann. „Diese Menschen haben einen gesetzlichen Anspruch auf Unterstützung.“

Die wichtigsten Leistungen im Einzelnen: Rund 19.000 Männer und Frauen besuchen regelmäßig eine Tagesstätte oder arbeiten in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung, rund 24.000 Menschen werden in ihren Wohnungen oder einer stationären Einrichtung betreut. Viele von ihnen erhalten sowohl die eine als auch die andere Leistung. Rund 13.500 Menschen bekommen Blindengeld vom LWV.

In einem Zusatzantrag forderten die Abgeordneten das Land Hessen auf, seine Zuschüsse aus originären Mitteln nicht zu kürzen, sondern deutlich zu erhöhen. Die kommunale Seite könne die steigenden Ausgaben nicht alleine tragen. Die Eingliederung behinderter Menschen sei eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, unterstrichen die Abgeordneten.

Schule und Frühförderung

1.870 Mädchen und Jungen werden an einer Förderschule in Trägerschaft des LWV unterrichtet und mehr als 1.800 sinnesgeschädigte Kinder werden bereits im Vorschulalter von Sozialpädagogen/innen gefördert. Mehr als 30 Millionen Euro fließen in diese Arbeit.

Rund 6.000 Menschen werden von der Hauptfürsorgestelle des LWV unterstützt. Sie betreut Kriegsoffer und ihre Hinterbliebenen, Wehr- und Zivildienstgeschädigte, Impfgeschädigte und Opfer von Gewalttaten, die gesetzlich anerkannt sind. Dafür wird der LWV in diesem Jahr voraussichtlich 51,4 Millionen Euro aufwenden.

Betreuung am Arbeitsplatz

Für die Betreuung schwerbehinderter Menschen an ihrem Arbeitsplatz wird das Integrationsamt des LWV 2010 hessenweit fast 58,6 Millionen Euro ausgeben. Es berät Firmen, die Arbeitsplätze behinderungsgerecht umgestalten, und gibt finanzielle Hilfen. Es beauftragt Integrationsfachdienste, die schwerbehinderte Arbeitnehmer/innen an ihrem Arbeitsplatz begleiten und unterstützen. Diese Ausgaben werden über die Ausgleichsabgabe finanziert: Sie wird von Firmen gezahlt, die weniger schwerbehinderte Menschen beschäftigen als gesetzlich vorgeschrieben.

„Alle Leistungen des LWV kommen den Menschen direkt vor Ort zugute“, betont Landesdirektor Uwe Brückmann. „Sie finden ein weitverzweigtes Netz mit differenzierten Angeboten vor. Was unsere Träger über die Umlage bezahlen, fließt in die Kreise und kreisfreien Städte zurück.“

• ebo

DIE FRAKTIONEN DER VERBANDSVERSAMMLUNG ZU WICHTIGEN THEMEN

Detlev Bendel, Stefan Ringer, Andreas Becker, Holger Heupel, Albrecht Fritz



DETLEV BENDEL, STELLVERTRETENDER FRAKTIONSVORSITZENDER CDU

FALLZAHLEN IN DER BEHINDERTENHILFE WEITER STEIGEND

Vor nicht allzu langer Zeit gab es Erwartungen, die Phase der regelmäßigen Fallzahlsteigerungen sei in einem überschaubaren Zeithorizont weitgehend abgeschlossen. Dies nährte die Hoffnung, die Belastung der kommunalen Haushalte mit den Ausgaben für die Eingliederungshilfe für behinderte Menschen werde bald eine Obergrenze erreichen.

Heute wissen wir: Dem ist nicht so. Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, zunehmende Belastungen in der Arbeitswelt, aber auch jüngst die Auswirkungen der Finanz- und Wirtschaftskrise führen dazu, dass der Bedarf nach Leistungen der Eingliederungshilfe - am Beispiel des Fachbereichs für Menschen mit seelischen Behinderungen und Abhängigkeitserkrankungen ist dies gut zu erkennen - weiter zunimmt. Im Ergebnis stellt sich daher die Frage, wie die kommunale Ebene,

und hier ganz konkret der LWV Hessen, auf diese Herausforderung reagiert. Die Ressourcen stehen nicht unbegrenzt zur Verfügung. Dies wird momentan täglich deutlich. Andererseits gibt es aus der Daseinsfürsorge heraus eine Verpflichtung, mit den Schwachen der Gesellschaft so umzugehen, dass ihre Defizite, soweit es geht verringert werden. Ziel ist die Eingliederung in das tägliche Leben in der Gemeinde.

Diesen Zielkonflikt gilt es zu lösen. Der LWV hat u. a. gute Ansätze mit den Hilfeplankonferenzen, die dazu dienen, stationäre Aufnahmen möglichst zu vermeiden, wenn es ambulante Hilfeformen gibt. Das Betreute Wohnen ist die wichtigste dieser ambulanten Hilfen. Diesen Weg gilt es weiter zu verfolgen, damit wir unseren behinderten Mitbürgern auch künftig eine gesellschaftliche Teilhabe anbieten können. ●



STEFAN RINGER, VORSITZENDER DES ARBEITSKREISES BETEILIGUNGEN SPD-FRAKTION

JUGENDHILFE BEIM LWV GUT AUFGEHOBEN

Durch den Beschluss der Verbandsversammlung, weiterhin für sein Vitos pädagogisch-medizinisches Zentrum (PMZ) in Wabern einzustehen, ist in zweierlei Hinsicht eine wichtige Entscheidung getroffen worden. Zum einen wird konkret dem PMZ in Wabern die Möglichkeit gegeben, durch seine Arbeit aufzuzeigen, dass der Weg zu einer kostendeckenden Einrichtung gelingen kann. Zum anderen ist die SPD-Fraktion ebenfalls fest davon überzeugt, dass Einrichtungen der Jugendhilfe in öffentlicher Trägerschaft - wie in Wabern und in Idstein - sehr wohl dafür geeignet sind, ein mindestens gleichwertiges, qualitativ hochwertiges Angebot zu vergleichbaren Bedingungen wie freigemeinnützige oder private Träger anzubieten.

Die Bereitschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, den Sanierungstarifvertrag bis Ende 2011 zu verlängern, war eine

der Voraussetzungen für den Beschluss der Verbandsversammlung. Aber auch ein Sanierungstarifvertrag muss sein Ende finden, um den Beschäftigten wieder ein verlässliches tarifliches Einkommen zu sichern. Entscheidend für das Fortbestehen der Einrichtung ist aber das kontinuierliche Bemühen zur weiteren Steigerung der Qualität. Nur so kann die Akzeptanz der Jugendämter stetig verbessert und dadurch eine entsprechende Auslastung erreicht werden.

Durch die Reduzierung des Defizits um fast 90 % hat die Einrichtung gezeigt, dass sie auf einem Erfolg versprechenden Weg ist. Das Sanierungskonzept greift. Die SPD-Fraktion im LWV ist sich sicher, dass die letzte Wegstrecke bewältigt werden kann. Jugendhilfeeinrichtungen waren immer ein Bestandteil des LWV und sollen auch in Zukunft zur Angebotspalette des LWV in Hessen gehören. ●

ANDREAS BECKER, FRAKTIONSVORSITZENDER FDP

KEIN DEFIZIT BEIM LWV HESSEN

Entschieden wende ich mich gegen Versuche einiger Kolleginnen und Kollegen in der Verbandsversammlung, die aus eigenem Antrieb oder auf Grund eines Beschlusses ihres Kreistages oder Stadtparlaments für einen angeblich „kommunalfreundlichen Ausgleich des Haushaltes 2010“ durch Defizitabweisung stimmen.

Es darf nicht sein, dass die nach vier Jahren erstmalig notwendige höhere Verbandsumlage durch Ausweisung eines Defizits für die Mitglieder „abgefedert“ wird, weil es scheinbar in späteren Jahren leichter sein soll, eine höhere Verbandsumlage zu zahlen. Zudem führt ein Haushalt mit Defizit, auf welcher kommunalen Ebene auch immer, zu höheren Kosten, nämlich der Zinsen. Auch diese können nur durch eine höhere Umlage gedeckt werden. Das ist keine sachgerechte Politik eines Verbandes, der Kostenträger für

über 50.000 leistungsberechtigte Bürgerinnen und Bürger nach dem Sozialgesetzbuch ist.

Die FDP-Fraktion widersetzt sich entschieden diesem Versuch, ein tatsächliches Defizit vor sich herzuschieben. Eindeutig ist auch geklärt, dass die Fallsteigerungen in gleicher Weise bei anderen höheren Sozialhilfeträgern außerhalb Hessens auftreten. Das gilt umso eher, als der LWV für die besonders kostenintensive Eingliederungshilfe zuständig ist. Die aktuellen regionalspezifischen Bilanzen, die den Zusammenhang zwischen Umlage und Leistungen aufzeigen, spiegeln den indirekten Finanzausgleich zwischen den Kommunen wider. Das war schon bei der Gründung des LWV Hessen vorrangiges Ziel. Die FDP will diesen Ausgleich zumindest solange erhalten, solange nicht bessere, und das heißt auch transparentere, Ausgleichsmöglichkeiten möglich sind. ●



HOLGER HEUPEL, FRAKTIONSVORSITZENDER BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

HESSEN VORN

Im Ausland erfährt das deutsche System der sozialen Sicherung mit seiner Fülle an gegliederten Maßnahmenteilen häufig großes Lob. Bei näherem Hinsehen bemerkt man, dass diese Wertschätzung meistens nur auf dem verführerischen Motto „viel hilft viel“ basiert. Diskutiert man die Qualität von deutschen Hilfesystemen, fällt dem ausländischen Gegenüber doch sehr schnell die fehlende Personenzentrierung auf.

Erst mit Beginn des neuen Jahrtausends beginnen auch hierzulande Prozesse, die von der hilfeschekenden Person ausgehen und ihre Bedürfnisse gegenüber der entsprechenden Organisation und der Finanzierung von Hilfen in den Vordergrund rücken. Besonders behinderte Menschen erfahren zunehmend Stärkung im Spannungsverhältnis ihrer Interessen und den wirtschaftlichen Interessen von Leistungsträgern und Leis-

tungserbringern. Das ist gut so, weil gerade die Logik einer personenzentrierten Hilfe nicht nur persönliche Fähigkeiten beachtet und fördert, sondern auch Ressourcen in der unmittelbaren Lebenswelt aktiviert. Die Maxime lautet: Jede Hilfe, besonders aber die Eingliederungshilfe, findet zukünftig dort statt, bzw. wird dort in Anspruch genommen, wo ihre Ergebnisse langfristig genutzt werden. „Erst platzieren, danach rehabilitieren“ – die eigene Wohnung wird so zum Dreh- und Angelpunkt einer flexiblen und passgenauen Hilfe. Auf diesem Weg befinden wir uns in der hessischen Eingliederungshilfe und sind dabei, diesen Prozess mit Projekten, Modellen und Praxistests voranzutreiben. Vergleicht man die in Hessen ausgeübte Praxis mit dem Maßnahmenkatalog der Arbeits- und Sozialministerkonferenz, muss man neidlos anerkennen: Hessen vorn! ●



ALBRECHT FRITZ, FRAKTIONSVORSITZENDER FREIE WÄHLER

PERSONENZENTRIERTE STEUERUNG DER EINGLIEDERUNGSHILFE HESSEN

Ob es wirklich ein effizientes Verfahren zur Weiterentwicklung der Eingliederungshilfe ist oder nur erheblichen Verwaltungsmehraufwand verursacht, lässt sich derzeit noch nicht feststellen. Die Hilfeplankonferenzen bekommen eine neue Bedeutung. Leider funktionieren sie noch nicht in allen Landkreisen und Städten. Zukünftig soll die Fortschreibung aller Teilhabepäne im Verlauf der Hilfen in die Hilfeplankonferenz eingebracht werden. „Da diese Erweiterung der Aufgaben der Hilfeplankonferenz noch neu und ungeübt ist, lässt sich der endgültige Aufwand noch nicht mit Sicherheit beziffern. Die Frage der Effizienz wird deshalb eine Frage an die Erprobungsphase sein“, so lautet die Antwort der Verwaltung auf eine gemeinsame Anfrage der Fraktionen von „Freien Wählern“ und SPD. Die Evaluation soll untersuchen, inwieweit Ziele

wie niederschwellige Zugänge zum Teilhabesystem, individuelle und zielorientierte Teilhabepanungen, verbesserte Steuerung und Wirkungserfassung, ergebnisorientierte Hilfen erbracht werden und auf Veränderungen flexibel reagiert werden kann. Durch ein personenzentriertes Verfahren mit individueller Hilfeplanung sollen alle Lebensbereiche berücksichtigt werden. Die Evaluation soll die Vor- und Nachteile anhand des Vergleichs zum bisherigen System deutlich machen. Die Fraktion der Freien Wähler wird diesen Prozess konstruktiv aber auch kritisch begleiten. Das Ergebnis muss für die betroffenen Menschen eine spürbare Verbesserung bringen. Der Politik muss bewusst sein, dass durch die Fallzahlensteigerung auch der Finanzbedarf weiter steigen wird. Daran wird auch ein neues System nichts ändern. ●



STADTALLENDORF. Rolf M. mag die Arbeit für den Stadtallendorfer Tür- und Fensterbeschlaghersteller Hoppe sehr. Man braucht nämlich viel Geschick und kräftige Hände dazu. Beides hat der 53-Jährige, auch wenn er jahrelang als Bürokaufmann gearbeitet hat. „Am Anfang habe ich mir Blasen am Daumen geholt“, sagt er. „Jetzt habe ich da genug Hornhaut.“



Krisen gemeinsam bewältigen

Die Tagesstätte LOK gibt ihren Besuchern Halt

Dass Rolf M. manisch-depressiv ist, merkt man ihm beim Hantieren mit den Unterbauteilen für Fenster- und Türgriffe nicht an. „Das ist der Sup 42“, erklärt er und hält ein rundes Metallteil in die Luft: „Da wird der Sprengring mit dem Daumen reingedrückt.“ Dann müssen noch ein Kunststoffklemmteil und eine Noppe befestigt und das Ganze eingefettet werden.

Die Arbeit ist schwieriger als sie aussieht. Und es ist eine Tätigkeit, die sich bislang nicht automatisieren lässt. Seit elf Jahren wird in der Stadtallendorfer Tagesstätte für das Weltmarktunternehmen Hoppe gearbeitet – je nach Bedarf und Konjunktur, täglich bis zu zweieinhalb Stunden.

Jeden Tag kommen zwischen 30 und 40 Menschen in die Tagesstätte des Trägervereins LOK. Es sind chronisch psychisch Kranke, denen die sieben Mitarbeiter hier eine Struktur für den Tag geben. Das Ziel: Erneute Klinik-Aufenthalte zu verhindern und die Besucher in ihrer Lebenssituation zu stabilisieren. „Manche würden ohne uns gar nicht aufstehen“, sagt Ergotherapeut Rudolf Topfstedt-Lohaus vom Leitungsteam. Für andere wären die öffentlichen Busse und Bahnen ein unüberwindbares Hindernis. Deswegen werden die meisten auch schon morgens mit dem Tagesstätten-Bus abgeholt. Das Einzugsgebiet reicht von Ebsdorfergrund im Süden Marburgs bis nach Neustadt im Osten des Kreises.



„Die Leute sind mir wichtig. Wir sitzen hier alle im selben Boot“,

SAGT CHRISTINE O.



Viele Gespräche gehören zum Alltag der Tagesstätte. Oft geht es um Banalitäten wie die neueste Folge von Big Brother oder kleine Konflikte mit Verwandten. „Was wir als Gesunde relativ gut verarbeiten, spielt dann eine ungeheure Rolle“, erklärt Ergotherapeutin Susanne Bäcker. „Wenn jemand Großmutter wird, kann das zu einer Krise führen.“ Den Tagen Struktur zu geben, sei das Entscheidende, sagt Topfstedt-Lohaus. Es gibt einen klaren Wochenplan mit festen Zeiten für Arbeit, Kochen, Kreativangebote, Konzentrationstraining, Bewegung, Singen, Ruhe, Spaziergänge, Ausflüge und Kaffeeklatsch.

Zentraler Treffpunkt ist das Mittagessen um 11.45 Uhr: Christine O. und Dorothea A. sitzen sich bei Spaghetti Bolognese und Bohnensalat gegenüber. Die Frauen sind in der Tagesstätte zu Freundinnen geworden. Christine O. leidet unter einer Angstpsychose. Allein aus dem Haus zu gehen, fällt ihr sehr schwer. Doch in die Tagesstätte kommt sie gern: „Die Leute sind mir wichtig. Wir sitzen hier alle im selben Boot“, sagt die 50-Jährige.

Spätaussiedlerin Dorothea A. wurde schon als Zehnjährige zum Waisenkind. Gemeinsam mit ihrer Schwester wuchs sie weitgehend allein auf. 26 Jahre hat sie als Bautechnikerin gearbeitet, bevor sie nach Deutschland ausreiste. Dann wurde

sie depressiv. In der Tagesstätte mag sie vor allem das Basteln und das Putzen. Jeder Besucher übernimmt verschiedene Dienste, die vom Einkaufen über Kochen bis zum Müll raus-tragen reichen.

Für die Besucher ist es aber auch wichtig, dass sie zumindest ein wenig Geld für die Arbeit bekommen: Zwischen 50 Cent und – in Ausnahmefällen – fünf Euro pro Tag. „Manche kommen nur deswegen“, sagt Topfstedt-Lohaus.

Die Arbeit für den Türbeschlaghersteller Hoppe ist ein zentraler Teil: Vormittags eineinhalb Stunden und nachmittags eine Stunde fertigen die Besucher Beschläge und packen Zubehör – etwa für Türstopper – in Päckchen ab. Jeder arbeitet aber nur so viel und so lange, wie er kann. Auch wenn die Stückzahlen niedrig sind, sind die Aufträge ein Glücksfall für die Tagesstätte: „Die Arbeit hat einen großen Wert für die Besucher“, sagt Susanne Bäcker vom Leitungsteam. Schließlich gehen die in der Werkstatt hergestellten Teile in die ganze Welt. Alle paar Jahre, wenn die Gruppe eine Million der Unterbauteile produziert hat, gibt es ein großes Buttercremetorten-Essen mit den zuständigen Mitarbeitern von Hoppe. Und dass sie bei der Zuliefererbeurteilung in die beste Kategorie eingestuft wurden, macht alle stolz.



DEN TAGEN STRUKTUR GEBEN:
Rudolf Topfstedt-Lohaus und Rolf M.

„Das ist eine sinnvolle Aufgabe“, freut sich Rolf M. „Das kann nicht jeder.“ Kurz bevor er vor neun Jahren in die Tagesstätte kam, war er orientierungslos auf einem Bahnhof in Frankreich aufgegriffen worden. Er halluzinierte, weil er seine Tabletten nicht genommen hatte: „Dann bilde ich mir Sachen ein, die gar nicht stimmen“, sagt der 53-Jährige. Seitdem hat er sich stabilisiert, sagen die Betreuer. „Wenn er heute mit einem großen Rucksack mit vielen Papieren in die Einrichtung kommt und ganz viel redet, ist das für uns immer ein Warnzeichen“, sagt Susanne Bäcker. Dann wissen die Mitarbeiter, dass sie sich besonders um Rolf M. kümmern müssen.

Der Raucherraum ist mit dem jüngsten Kreativprojekt der Einrichtung geschmückt: Mosaik mit vielen bunten Steinen, kleinen Spiegeln und einzelnen Ferrero-Küsschen – das Werk des Süßwarenherstellers liegt in Stadtallendorf – verschönern die Wände. „Die Ecke habe ich gemacht“, sagt ein junger Mann und deutet auf ein Stück am Fenster.

Neben dem Tischkicker im Aufenthaltsraum liegt ein 1000-Teile-Puzzle einer Strandlandschaft mit Leuchtturm. Daran arbeiten alle, erklären die Betreuer: „Bis es fertig ist, kann es aber schon einmal vier Wochen dauern.“ Dienste und Essenspläne werden jeden Donnerstag besprochen: Für Mittwoch sind Pizza und Eis geplant. „Endlich etwas Vernünftiges“, kommentiert ein Mann launig.

Im Laufe der Zeit haben die Betreuer einen Blick für Krisen bei jedem Besucher entwickelt: Wenn jemand plötzlich dauernd aufspringt, obwohl er sonst sehr ruhig ist, fangen sie das auf: „Wir nehmen sie auch in der Krise an“, sagt Susanne Bäcker.

Das Konzept der Tagesstätte geht auf. Die Besucher kommen nicht nur gern. Viele können überwiegend ambulant behandelt werden. Topfstedt-Lohaus: „Manche von ihnen müssen gar nicht mehr in die Klinik, seit sie regelmäßig kommen.“

● Gesa Coordes

HINTERGRUND

TAGESSTÄTTE BETREUT BIS ZU 40 BESUCHER AM TAG

Der Träger der Tagesstätte LOK ist der Verein für Beratung und Therapie e.V. (Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband) und wurde 1980 gegründet.

Anlass war die damalige Diskussion zur Psychiatriereform, die bessere Versorgungsstrukturen für psychisch kranke und seelisch behinderte Menschen forderte. So wurde auch im Ostteil des Landkreises Marburg-Biedenkopf ein umfassendes Versorgungsangebot aufgebaut.

Heute gehören zum Verein eine psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle, Betreutes Wohnen, eine Schwangerschafts- und Sexualberatungsstelle sowie eine Schuldnerberatungsstelle, eine Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer und eine Sozialberatung für Zugewanderte.

Die Tagesstätte wurde 1992 in Stadtallendorf mit zunächst sechs Plätzen eingerichtet. Heute werden bis zu 40 Menschen von drei Ergotherapeuten, einem Pädagogen, einer Arbeitstherapeutin, einer Hauswirtschafterin und einer Verwaltungskraft betreut. Das Haus ist werktags etwa sieben Stunden geöffnet. Die Auslastung der Einrichtung liegt bei 140 Prozent. Finanziert wird sie durch den LWV.

Die Besucher sind zwischen 25 und 70 Jahre alt. Viele waren jahrelang berufstätig, bevor sie erkrankten.

● gec

WALTER-PICARD-PREIS FÜR MOBILO

BESCHÄFTIGUNGSPROJEKT IM CAFÉ AUF MARBURGS HÖCHSTEM PUNKT

Der LWV hat den Marburger Verein Mobilo und sein Café-Projekt im Kaiser-Wilhelm-Turm mit dem Walter-Picard-Preis ausgezeichnet. „Das Turm-Café ist ein erfolgreiches Beschäftigungsprojekt für psychisch kranke Menschen und kann sich dabei auf viele ehrenamtliche Helfer stützen“, lobte LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann. Zudem habe sich die Einrichtung zu einem einmaligen Kulturzentrum für Marburg entwickelt. Der mit 5.000 Euro dotierte Walter-Picard-Preis wird alle zwei Jahre für besonders nachahmenswerte Projekte und Leistungen in der hessischen Gemeindepsychiatrie vergeben. Die Ehrung fand im Hessischen Landtag statt.

„Ich freue mich sehr, dass unsere Arbeit so anerkannt wird“, sagt die zweite Vorsitzende des Betreiber-Vereins Mobilo, Carin Götzfried. Vor fünf Jahren wurde das Café auf Marburgs höchstem Punkt eröffnet. Mobilo entstand aus einer Initiative von Betroffenen, die sich – schlechten Arbeitsmarktchancen zum Trotz – selbst Arbeitsplätze schaffen wollten. Heute bedienen im Café 10 psychisch kranke und seelisch behinderte Menschen, zwei weitere kümmern sich um die Technik und das Drumherum. „Manchmal muss man vielleicht ein bisschen länger warten“, räumt Lutz Götzfried von Mobilo ein. „Andererseits arbeiten unsere Servicekräfte bei Feiern oder Veranstaltungen machmal bis tief in

die Nacht. Sie arbeiten selbstständig und geben alles, damit unser gemeinsames Projekt erfolgreich bleibt.“

Das kleine Café hat sich darüber hinaus zu einem Kulturtreff gemauert: An vielen Wochenenden gibt es Theater, Kabarett, Konzerte, Diskussionen oder Lesungen auf einer winzigen Bühne. Das Turm-Café hat ein besonderes Ambiente: Sechs liebevoll dekorierte Holztische, ein bollernder Holzofen und ein Klavier laden Ausflügler zum Bleiben ein. Viele kommen wegen des hervorragenden Kuchens. Mitarbeiterin Nadine Sturm empfiehlt Donauwelle und Rübli, einen Möhren-Nuss-Kuchen. Die 37-Jährige mag die Arbeit sehr: „Es ist interessant, so viele Leute kennen zu lernen“, sagt sie.

Schulklassen klettern nicht nur die 167 Stufen bis zur Aussichtsplattform hinauf, wo sie den weiten Blick über Marburg genießen. Sie bestellen auch Waffeln und Kakao in Massen. Handwerker machen Mittagspause im Café. Geburtstage und Firmenjubiläen werden hier ausgerichtet. Viele Paare geben sich im Ambiente der Kaiser-Zeit das Jawort.

Möglich ist das nur mit viel ehrenamtlicher Arbeit. Die Mitglieder haben das Café in Eigenleistung renoviert und organisieren das Kulturprogramm mit mehr als 50 Veranstaltungen pro Jahr.



AUSGEZEICHNET:

Das Café im Kaiser-Wilhelm-Turm

Der LWV-Preis erinnert an den verstorbenen Bundestagsabgeordneten Walter Picard aus Offenbach. Er war einer der Initiatoren der Psychiatrie-Enquête und setzte sich dafür ein, die psychiatrische Versorgung in Deutschland maßgeblich zu verbessern. Picard gehörte über mehrere Jahre der LWV-Verbandsversammlung an. ● gec

DREI BETRIEBE AUSGEZEICHNET

VORBILDICHE BERUFLICHE INTEGRATION

Weniger als 20 Menschen arbeiten beim Aral Center Dörigmann in Petersberg. Junge schwerbehinderte Männer und Frauen gehören selbstverständlich dazu: Sie finden hier regelmäßig einen Ausbildungsplatz. Dabei ist der Betrieb aufgrund seiner Größe nicht gesetzlich verpflichtet, schwerbehinderte Arbeitnehmer zu beschäftigen. Ein Vorbild, fand das Hessische

Ministerium für Arbeit, Familie und Gesundheit und zeichnete die Firma aus. Doch engagiert sind nicht nur kleine Betriebe: Auch die Firmen Reinhard Schaum Elektrotechnische Vertretung in Hüttenberg und Carl Zeiss Sportoptics in Wetzlar zählen zu den Preisträgern. Sie beschäftigen deutlich mehr schwerbehinderte Menschen als gesetzlich vorgeschrieben. ● ebo

NEUERSCHEINUNG ZUM MUSEUM HAINA

WECHSELVOLLE GESCHICHTE DER PSYCHIATRIE

In der Historischen Schriftenreihe des LWV Hessen ist ein Begleitbuch zum Psychiatriemuseum in Haina erschienen. Es löst einen Kurzführer aus 1992 ab. Autorin ist die Leiterin des Fachbereiches „Archiv, Gedenkstätten, Historische Sammlungen“, Prof. Dr. Christina Vanja. Das Buch mit zahlreichen Illustrationen gibt einen kurzen Überblick über die fast 500-jährige Geschichte der zusammen mit Merxhausen ältesten Einrichtung des Verbandes, die heute zur Vitos GmbH gehört. Dabei wird insbesondere die wechselvolle Geschichte des Umgangs mit psychisch kranken und behinderten Menschen deutlich. Neben der langen Tradition der Fürsorge gehört zu ihr auch der

nationalsozialistische Mord an vielen tausend kranken und behinderten Menschen. Das Buch ist mit Unterstützung von Vitos Haina in deutscher und englischer Sprache erschienen.

● Prof. Dr. Christina Vanja/ebo

Christina Vanja: Psychiatriemuseum Haina / Haina Psychiatry Museum. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2009, 112 S., zahlr. Abb., deutsch/englisch (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Kataloge Band 3), 5 Euro, zu bestellen in einer Buchhandlung oder unter www.lwv-hessen.de > Service > Publikationen > Historische Schriftenreihe

TRINKWASSER FÜR BRASILIANISCHE INDIANER

FELDBERGSCHULE SAMMELT 1.800 EURO FÜR SOLARBRUNNEN

Sauberes Wasser gehört zu den wichtigsten Lebensgrundlagen. Damit auch die Stämme der Botoros- und Xavantes-Indianer im Amazonasgebiet von Brasilien reines Grundwasser aus einem Tiefbrunnen fördern können, unterstützen die Schüler der Feldbergschule in Idstein den Bau von drei neuen Solarbrunnen. 1.800 Euro haben sie gesammelt. Neben Erlösen aus dem Verkauf handgeschöpfter Karten und anderer

selbstgefertigter Produkte kamen Spenden der VR-Bank, der Rotarier, des Küchenstudios Anders und der Firma Fahrdienste refa zusammen. Das Geld geht jetzt an die Georg Kraus Stiftung, die den Lebensraum der Indianer sichern und damit gleichzeitig den brasilianischen Regenwald schützen will. Die Solarbrunnen werden von den Menschen im Amazonasgebiet selbst gewartet.

● ebo

GEHÖRLOSEN-MUSEUM

VOM HÖRROHR ZUM DIGITALEN HÖRGERÄT



Blick in das Museum.

In Frankfurt gibt es jetzt das erste Museum zur Geschichte der Gehörlosen und Schwerhörigen. Auf 180 Quadratmetern informiert die Einrichtung über das Alltagsleben mit einer Hörbehinderung: Zu sehen ist unter anderem eine außergewöhnliche Sammlung von Hörhilfen vom Hörrohr bis hin zum digitalen Hörgerät. Ausgestellt werden auch „Wundermittel“, die einst die Heilung von Taubheit und Schwerhörigkeit versprachen, sowie Bücher und Bilder zur Gebärdensprache.

„Ich möchte, dass die Menschen wissen, wie Gehörlose leben, und welche Möglichkeiten es gibt, sich im Alltag und im Beruf zurecht zu finden“, erklärt Gründer Lothar Scharf. Er hat das Museum in der Rothschildallee 16a gemeinsam mit der Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige ins Leben gerufen. Zwei Ausstellungsteile widmen sich gehörlosen Menschen mit besonderen Begabungen: So werden erfolgreiche Sportler porträtiert sowie Kunstwerke von Ruth Schaumann, Wilhelm Gdanietz, Bernhard Thomas, Reinhard Hilker und David Ludwig Bloch gezeigt. Ein weiterer Schwerpunkt des Museums ist die Verfolgung gehörloser Menschen durch das NS-Regime.

● mkr

Besichtigungen und Führungen können unter 069 9459300 vereinbart werden. Weitere Informationen unter www.deafmuseum.de

HÖRGERÄTE

BUNDESSOZIALGERICHT URTEILT ZUGUNSTEN HÖRBEHINDERTER

Krankenkassen müssen künftig hochwertige Hörgeräte bezahlen, wenn es medizinisch notwendig ist. Dies geht aus einem Urteil des Bundessozialgerichts (BSG) in Kassel hervor. Die beklagte Krankenkasse wollte einem hörbehinderten Mann lediglich einen Festbetrag von 987 Euro zugestehen. Sie weigerte sich, die weiteren 3.073 Euro für das digitale Hörgerät zu bezahlen. Die Krankenkasse begründete dies mit dem Wirtschaftlichkeitsgebot. Doch die Klage des fast ertaubten Mannes war erfolgreich: Der dritte Senat des BSG urteilte,

dass dem Kläger ein Hörgerät zusteht, welches die „bestmögliche Angleichung an das Hörvermögen Gesunder“ ermöglicht. Wenn ein hochwertiges Hörgerät gegenüber anderen Hörhilfen einen deutlichen Gebrauchsvorteil aufweise, müssten Krankenkassen dieses Hörgerät in vollem Umfang bezahlen und dürften nicht nur den Festbetrag übernehmen. Laut Ärztezeitung bedeutet das, dass 125.000 schwer hörbehinderte Menschen einen Anspruch auf ein hochwertiges Hörgerät haben.

● mkr

SONDERINVESTITIONSPROGRAMM

FELDBERGSCHULE BEKOMMT NEUEN SPIELTURM

Eine neue Spielturmkombination hat die Feldbergschule in Idstein, LWV-Schule für Erziehungshilfe und Kranke, erhalten. Die finanziellen Mittel – 50.000 Euro wurden in Idstein eingesetzt – kamen aus dem Sonderinvestitionsprogramm des Landes Hessen. Insgesamt ermöglichen Bundes- und Landesprogramme Bauprojekte an LWV-Schulen im Umfang von rund 2,92 Mio. Euro.

„Klettern, Hangeln, Springen und Toben ist jetzt dank des neuen Spielturms wieder auf unserem Schulgelände möglich“, freut sich Schulleiter Werner Harasta. „Wichtig war auch, dass die Maßnahme schnell umgesetzt werden konnte, da unsere Schüler ein ausgeprägtes Bewegungsangebot während des Schulalltags brauchen.“ Das 15 Jahre alte Spielgerät musste ersetzt werden, weil Schäden durch Holzfäule entstanden waren. Rund um den neuen Spielturm wurden Bäume sowie Büsche entfernt und ein weicher Bodenbelag aus Holzschnitzeln angelegt.

Nach dem hessischen Schulgesetz ist der LWV Träger von 13 Förderschulen mit derzeit 1.829 Schülerinnen und Schülern. Neun LWV-Schulen profitieren von dem Sonderinvestitionsprogramm.

● mkr

Weitere Informationen unter www.lwv-hessen.de > Schulen



ABWECHSLUNG IM SCHULALLTAG:
Der neue Spielturm der Feldbergschule.

DIPLOMARBEIT

HARBOU-FÖRDERPREIS GEHT AN THOMAS LANGE

„Nichts ist leicht, was sich wirklich lohnt“. Dieses, der indischen Ministerpräsidentin Indira Ghandi zugeschriebene Zitat hat Thomas Lange, bis vor kurzem als Inspektoranwärter in der Ausbildung beim LWV, seiner Diplomarbeit vorangestellt. Jetzt ist Lange für seine Untersuchung zum Begleiteten Wohnen von behinderten Menschen in Familien mit dem Annette von Harbou-Förderpreis ausgezeichnet worden.

Der Preis wird jährlich vom Förderverein der Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden vergeben. Im März konnte der Diplom-Verwaltungswirt, der inzwischen als Sachbearbeiter im Fachbereich für

Menschen mit seelischer Behinderung tätig ist, den ersten Preis für das Jahr 2009 entgegennehmen.

Leicht hat es sich Lange mit seiner faktenreichen Diplomarbeit nicht gemacht: Konzentriert werden von ihm Vorgeschichte und Konzeption zum Begleiteten Wohnen dargestellt. Anschaulich und mit viel Datenmaterial analysiert er, wie die Einführung dieser ambulanten Hilfeform verlief. Im Gespräch spürt man schnell, wie sehr Lange daran gelegen ist, mehr Menschen (und mehr Anbieter) für die personenzentrierte Teilhabeleistung zu gewinnen. Glückwunsch, die Mühe hat sich gelohnt! Auch Landesdirektor Uwe Brückmann hat gratuliert. ● jda



Thomas Lange

ELTERN-KIND-BÜRO

MIT KIND ZUR ARBEIT



IM NEUEN ELTERN-KIND-BÜRO (v. l.): Mitarbeiterin Babette Meister, LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann mit dem Sohn Frau Meisters, Henri Balthazar, und Frauenbeauftragte Martina Maurer.

Was tun, wenn die Tagesmutter krank wird? In der Hauptverwaltung des LWV gibt es jetzt ein Eltern-Kind-Büro. Es soll arbeitenden Müttern und Vätern in Betreuungsnotfällen ermöglichen, ihre Kinder auch während der Arbeitszeit be-

aufsichtigen zu können. Mit dem neuen Angebot für seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter möchte der LWV Hessen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf stärken.

Das Büro ist mit einem vollständigen PC-Arbeitsplatz für den arbeitenden Elternteil eingerichtet. Für den Nachwuchs steht im gleichen Raum eine Spielecke mit Kindermöbeln, Büchern und Spielsachen bereit. Komplettiert wird das Angebot durch eine Wickelmöglichkeit, Flaschenwärmer, ein Reisebett und einen Laufstall zur Sicherheit der Kleinkinder, falls man kurzfristig den Raum verlassen muss. Ältere Kinder können zudem einen lokalen PC für Hausaufgaben und zur Freizeitbeschäftigung nutzen.

Das Eltern-Kind-Büro kann von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hauptverwaltung in akuten Betreuungsnotfällen für eine kurze Zeit genutzt werden, beispielsweise wenn die Tagesmutter erkrankt, betreuende Großeltern zeitlich verhindert sind, der Kindergarten geschlossen ist oder der Schulunterricht ausfällt. Sollten Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter aufgrund ihrer Aufgabenstellung bei einem Betreuungsgang das Büro nicht nutzen können, werden gemeinsam mit der Dienststelle Lösungen gesucht.

Der LWV sorgte für die Grundausstattung. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben mit Sachspenden dazu beigetragen, den Raum kindgerecht auszustatten. ● Martina Maurer/ebo



ZU BESUCH BEI DEN DIAKONIE-WOHNSTÄTTEN IN KASSEL:
Landesdirektor Uwe Brückmann (hintere Reihe, 3. v. l.) mit Leitungsteam, Mitarbeitern und Bewohnern.

HESSENREISE

LANDESDIREKTOR BRÜCKMANN WARB UM VERSTÄNDNIS FÜR DIE ARBEIT DES LWV

26 Stationen, ein Ziel: LWV-Landesdirektor Uwe Brückmann fuhr zu Beginn dieses Jahres in alle hessischen Gebietskörperschaften, um transparent zu machen, was mit dem Geld, das der LWV von seinen Trägern erhält, vor Ort geleistet wird. Dazu erläuterte er den politisch Verantwortlichen den LWV-Haushalt 2010 vor dem Hintergrund, dass immer mehr Menschen mit Behinderung einen gesetzlichen Leistungsanspruch haben. Zudem informierte er sich direkt über die Arbeit von Einrichtungen der Behindertenhilfe. Diese Besuche sind aus Sicht des Landesdirektors geboten, haben doch alle kreisfreien Städte und Landkreise in Hessen Defizite und blicken mit Sorge auf die LWV-Verbandsumlage, die in 2010 auf mehr als eine Milliarde steigen wird.

Am 2. Februar startete Landesdirektor Brückmann im Hochtaunuskreis, als erster Station seiner Reise. Er traf sich zunächst mit dem Landrat des Hochtaunuskreises, Ulrich Krebs, und fuhr anschließend zur IB Behindertenhilfe Hochtaunus. Die 25 weiteren Ziele steuerte er im Februar und März an. Die Tour endete im Landkreis Offenbach bei Landrat Oliver Quilling und der AWO Offenbach.

Unter dem Strich eine lohnende Reise, die bei den Menschen vor Ort Verständnis für die Arbeit des LWV und der Einrichtungsträger weckte.

• rvk

[Die Leistungen des LWV in den Landkreisen und kreisfreien Städten finden Sie unter www.lwv-hessen.de](http://www.lwv-hessen.de)

BLISTA

REHA-LEHRER MIT ANERKENNUNG

Rehabilitations-Lehrer für blinde und sehbehinderte Menschen sind jetzt erstmals staatlich anerkannt: Wie die Deutsche Blindenstudienanstalt in Marburg (blista) mitteilte, haben die ersten Absolventen der bundesweit einmaligen Ausbildung im Februar ihre Abschluszeugnisse bekommen. Die Rehabilitationslehrer unterrichten in Mobilität, Orientie-

rung und alltagspraktischen Fähigkeiten. Sie haben eine abgeschlossene pädagogische oder medizinische Ausbildung und anschließend eine eineinhalbjährige Weiterbildung absolviert. Die besondere Qualifikation der Rehabilitationslehrer gibt es bereits seit den 70er Jahren, bislang allerdings ohne staatliche Anerkennung.

• ebo

MARBURG/GIESSEN. Als Aysun D. nach Deutschland kam, war die Ankunft ein Schock: „Meine Illusionen wurden gleich zerstört“, sagt die Türkin. Sie war eine aktive junge Frau, als die Eltern die Ehe mit einem in Deutschland aufgewachsenen Türken arrangierten. Doch sie hatte sich ein Land des Wohlstands vorgestellt. Stattdessen begegnete ihr drangvolle Enge in einem dreckigen Mietshaus – mit Betten im Wohnzimmer und Toiletten auf dem Gang.

Erdbeben im Kopf

25 Jahre lang hat Aysun D. fast ohne Pause für einen Autozulieferer und einen Paketservice gearbeitet. Selbst nach der Geburt ihrer Kinder setzte sie nicht aus. Die Familie brauchte das Geld dringend. Meist schuftete sie nachts, um tagsüber für die Kinder da sein zu können. Freunde fand sie in all den Jahren nicht. „Ich war hier keinen Tag glücklich“, sagt die heute 51-Jährige, die so freundlich lächeln kann. All die Jahre träumte sie von der Rückkehr in die Heimat. Deswegen lernte sie auch kein Deutsch. Dabei sei sie nicht diskriminiert worden, versichert sie, erzählt sogar von hilfsbereiten Vorgesetzten. Was sie so unglücklich gemacht hat? „Die Einsamkeit“, sagt sie, eine Träne im Augenwinkel.

Als die Kinder aus dem Haus gingen, zerbrach ihre Ehe. „Wir sind so unterschiedlich“, versucht sie zu erklären. Und sie wurde immer häufiger krank: Bandscheibe, Schilddrüse, Galle und Niere machten ihr zu schaffen. Einmal beging sie einen Suizidversuch: „Das Krankenhaus wurde meine zweite Wohnung“, sagt sie. Aber erst, als sie kaum noch aufstehen wollte, kam sie zunächst in die Hanauer Psychiatrie, dann auf die Station für interkulturelle Psychiatrie der Vitos Klinik nach Marburg. Dass es hier eine Dolmetscherin gibt, die ihre Worte übersetzt, macht sie froh: „Dadurch kann ich erklären, was los ist“, sagt sie.

Die Marburger Vitos Klinik hat die längste Erfahrung im Umgang mit Migranten aus der Türkei – bundesweit. Schon 1991 wurde eine türkische Sprechstunde in der Ambulanz eingerichtet, in der zwei türkische Psychologen arbeiten. Inzwischen kommen jedes Jahr mehr als 800 Migranten, um sich angesichts von Depressionen, Angststörungen, psychosomatischen Krankheiten und schweren Lebenskrisen beraten zu lassen. Dabei hat die türkische Sprechstunde überregional einen Namen. Nur 40 Prozent der Patienten kommen aus dem Kreis Marburg-Biedenkopf. Geschickt werden sie von Hausärzten und Neurologen aus ganz Hessen.

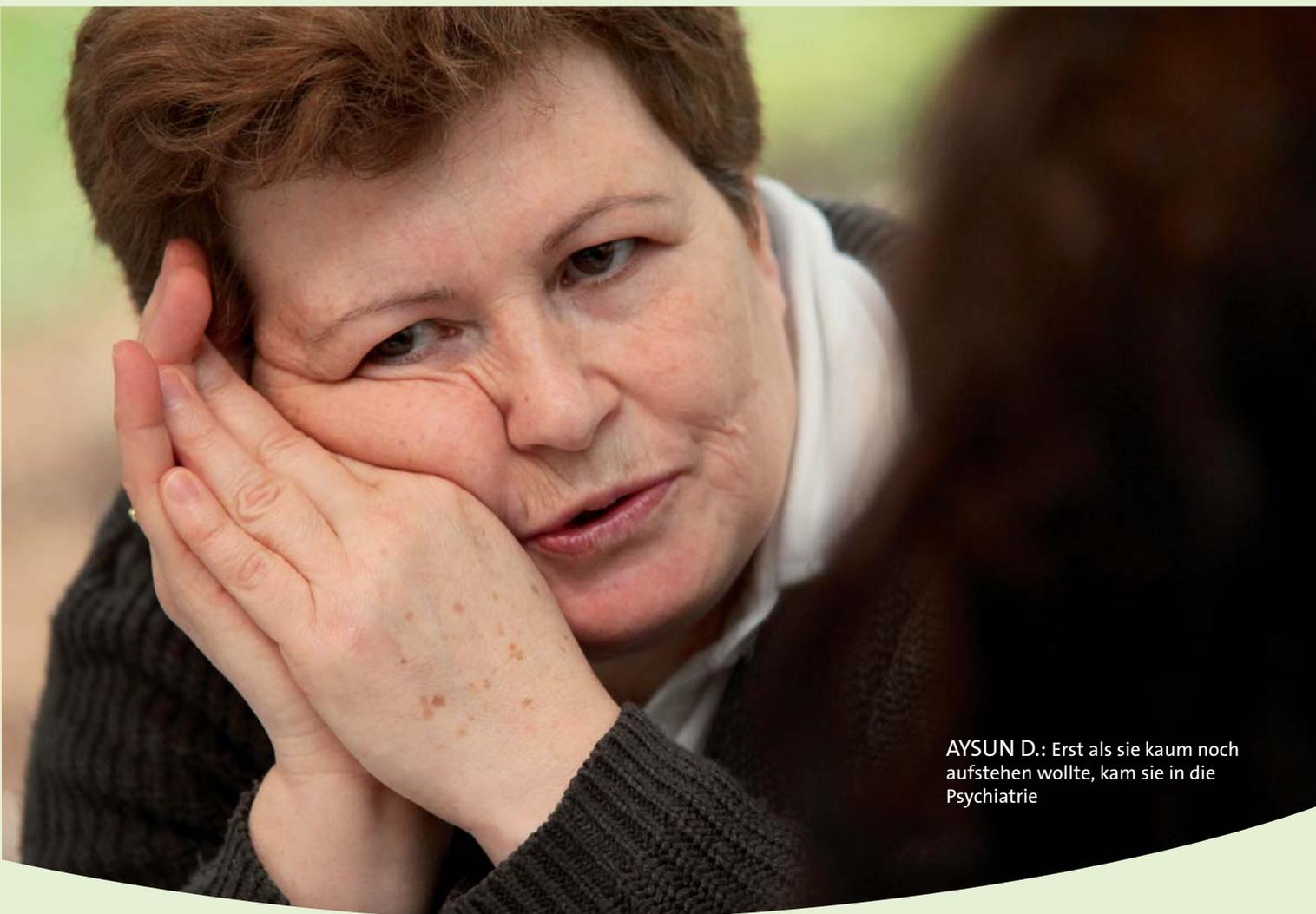
Im Laufe der Jahre wurde die Station für interkulturelle Psychiatrie aufgebaut, wo es türkischstämmige Krankenschwestern und Dolmetscher gibt. Jedes Jahr werden etwa 100 Patienten mit Migrationshintergrund auf der 20-Betten-Station aufgenommen. Die meisten stammen aus der Türkei, aber auch Russlanddeutsche, Italiener und Portugiesen kommen. 60 Prozent der Patienten sind Deutsche. Schließlich soll die Station auch als integratives Modell dienen.

Im Wintergarten der Station sitzen Türkinen und Deutsche bunt durcheinander. Sie trinken türkischen Tee aus einem Samowar. Jede hat den Anfang eines selbst gestrickten Schals in der Hand. Auch Aysun D. nimmt die Stricknadeln auf: „Hier gibt es ein Gefühl der Zusammengehörigkeit“, sagt die 51-Jährige. „Ich hätte viel früher herkommen sollen“, ergänzt eine junge Mutter mit Kopftuch. An der Wand hängt eine Landkarte der Türkei. Der Wochenplan wird zweisprachig ausgedruckt. Die Küche ist auf Muslime eingerichtet.

NACH UMWEGEN IN DIE PSYCHIATRIE

„Das sind Gesten, die eine Menge ausmachen“, sagt Dr. Eckhardt Koch, der leitende Arzt für interkulturelle Psychiatrie der Klinik. Schon in den 80er Jahren in der Ambulanz in Fulda stieß er auf die besonderen Probleme der türkischen Patienten, für die er eigene Konzepte entwickelte. Oft kamen diese Menschen erst nach vielen Umwegen in die Psychiatrie. Im Vordergrund stehen nämlich körperliche Klagen: „Migranten leiden lieber somatisch“, erklärt Koch. Deshalb dauere es oft sehr lang, bis die Fachärzte merkten, worum es gehe.

Doch er hatte ein Ohr für die türkischen Patienten. Schließlich hat der Arzt die Türkei schon früh – zunächst als Reisender – kennen und lieben gelernt. Er erzählt von beeindruckenden historischen Städten, großartigen Landschaften, einer her-



AYSUN D.: Erst als sie kaum noch aufstehen wollte, kam sie in die Psychiatrie

vorragenden Küche und sehr freundlichen Menschen. Und so verstand er schnell, was die Zuwanderer sagen wollten, wenn sie vom „Erdbeben im Kopf“ sprachen. „Dann braucht man keine Computertomographie“, sagt Koch: „Dann muss man danach fragen, was in diesem Leben zusammengebrochen ist.“ Aber vorsichtig. Wenn man zu schnell auf psychische Schwierigkeiten zu sprechen komme, verprelle man die Patienten leicht. Doch viele deutsche Ärzte könnten mit den türkischen Krankheitsdarstellungen wenig anfangen. Für ihre Ohren klängen die Schilderungen oft übertrieben. Man brauche Verständnis für den kulturellen Hintergrund. Koch spricht inzwischen selbst türkisch und reist mindestens viermal pro Jahr in die Türkei.

Dass Migration an sich krank macht, glaubt der Psychiater nicht: „Aber sie kann ein Belastungsfaktor sein, der zum Entstehen von psychischen Krankheiten führen kann.“ Das Spektrum der Krankheiten ist bei türkischen Patienten identisch mit dem deutscher Patienten, berichtet Koch. Besonders häufig sind indes chronische oder versteckte Depressionen.

Da ist zum Beispiel der 45-jährige Familienvater, der seinen Namen nicht nennen möchte. Im Gegensatz zu Aysun D. kann er sich sehr gut in Deutsch ausdrücken. Aber auch er sagt: „Es gibt Begriffe, die sich nicht übersetzen lassen.“ Der Arbeiter hat mehrere Schicksalsschläge verkraften müssen: Seine erst-

geborene Tochter starb im Alter von fünf Jahren. Sein zweites Kind starb während der Schwangerschaft. Von den Nachgeborenen erzählt er voller Stolz, welche guten Schüler sie geworden sind. Vor zwölf Jahren erlitt er einen Schlaganfall. Dass er zu den ersten gehörte, denen in der Schraubenfabrik gekündigt wurde, kann er nicht verstehen. Vor zwei Jahren trennte sich seine Frau von ihm: „Da ist für mich die Welt zusammengebrochen“, sagt er. Er wurde depressiv.

STATUSVERLUST

Typisch für türkische Patienten sei das Problem des Statusverlusts, erklärt Koch. Wenn der Mann arbeitslos wird, verliere er seine klassische Rolle als Familienoberhaupt. Wenn eine Frau Witwe oder geschieden wird, habe sie nicht mehr das Ansehen einer verheirateten Frau. Ähnliche Schwierigkeiten gebe es bei Zuwanderern mit einem hohen Bildungsniveau, die einfache Arbeiten verrichten müssten.

Unter den Patienten sind auch viele Heiratsmigranten. Der Arzt erzählt von einer hier geborenen und aufgewachsenen jungen Frau mit Berufsabschluss. Ihre Eltern wollten, dass sie einen Cousin aus der Türkei heiratet. Doch kurz vor der Hochzeit in der Türkei wird sie mit großen Herzschmerzen und Angstzuständen in die Klinik eingeliefert: „Sie wollte auf keinen Fall heiraten“, sagt Koch. „Ihr Zustand hängt mit der sozialen Situation zusammen, die nicht zu ertragen ist.“

DR. ECKARDT KOCH:
Ein Ohr für Patienten mit
Migrationshintergrund

HINTERGRUND

MIGRATIONSBEAUF- TRAGTER FÜR VITOS

MARBURG/GIESSEN. Seit Dezember ist Dr. Eckhardt Koch Migrationsbeauftragter für die Vitos Kliniken Gießen-Marburg. Dadurch sollen die großen Psychiatrischen Krankenhäuser auch insgesamt kultursensibler werden, erklärt der Ärztliche Direktor Dr. Matthias Müller: „Wir wollen mehr tun, damit Migranten die psychiatrischen Einrichtungen in Anspruch nehmen.“ Zudem könne man die Zuwanderer auch nicht gut behandeln, wenn man auf ihre Kultur nicht eingehe, sagt Müller.

Konkret sollen Dolmetschersysteme für die Kliniken eingerichtet sowie Formulare, Merkblätter und Flyer übersetzt werden. Im Intranet sollen die relevanten Informationen für die Mitarbeiter zusammengefasst werden. Die Zahl und die besonderen Belastungsfaktoren der Zuwanderer sollen systematisch erfasst werden. Koch wird Fortbildungen und interkulturelles Training für die Mitarbeiter organisieren: „Die Fremdheit kann man überwinden“, sagt der Psychiater. Zudem ist ein Austausch mit anderen psychiatrischen Einrichtungen geplant.

„Bislang ist interkulturelle Kompetenz in den Kliniken noch nicht ausreichend verbreitet“, sagt Koch. Professionelle Übersetzer seien selten. Bis in die 80er Jahre hinein sei das Thema Migration in den Kliniken weitgehend ignoriert worden. Erst seit der Jahrtausendwende gebe es mehr Psychiatrische Krankenhäuser, die sich damit befassen.

Koch ist bereits seit 15 Jahren Vorsitzender der Deutsch-Türkischen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und psychosoziale Gesundheit. Ziel der binationalen Organisation ist es, ein Forum für den Austausch von Fachleuten aus Deutschland und der Türkei zu schaffen. Vom 21. bis zum 25. September ist der nächste große Kongress der Deutsch-Türkischen Gesellschaft in Berlin geplant. Etwa 400 Besucher werden zu Vorträgen und Workshops erwartet, die sich um „Kulturräume“ drehen. ● gec



Die Ärzte und Psychologen der Station versuchen aber nicht nur, die junge Frau zu stärken. Sie holen auch grundsätzlich die Familie mit ins Boot, um nach Lösungen zu suchen. „In den meisten Fällen können wir helfen“, sagt Koch. Manchmal sei dies aber nicht möglich.

Für die Patienten gibt es eine große Palette von Angeboten: Psychotherapeutische Einzel- und Gruppengespräche, Ergotherapie, Kunsttherapie, Entspannung, Bewegungstherapie, Sozialtherapie und Sport. Zudem wird eine Gruppe für soziale Kompetenzen angeboten, wo man etwa lernt, einen Überweisungsträger auszufüllen.

Unter den Patienten sind viele Gastarbeiter der ersten Generation, aber auch junge Leute, die andere Vorstellungen vom Leben haben als ihre Eltern – etwa bei Heirat und Berufswahl. Koch warnt aber davor, die eigenen Konzepte überzustülpen: „Man muss behutsam sein“, sagt er. „Viele können und wollen sich gar nicht mit ihren Eltern überwerfen.“

Aysum D. möchte gern in ihre Heimat zurückkehren. Doch inzwischen ist ihr klar, dass sie schon wegen ihrer eigenen Kinder und Enkel zwischen beiden Welten pendeln muss. Den Aufenthalt in der Psychiatrie sieht sie als Zeit für sich. Ihr Ziel: „Ich möchte mir so viel Selbstvertrauen aneignen, dass ich es schaffe, allein zu leben.“ ● Gesa Coordes



SICHERHEITSSYSTEME DER FORENSISCHEN KLINIKEN OPTIMIERT

WENIGER ENTWEICHUNGEN ALS JE ZUVOR

In den Vitos Kliniken für forensische Psychiatrie ist die Zahl der Entweichungen weiter gesunken und hat in 2009 einen neuen Tiefstand erreicht: „Nur drei Entweichungen sind ein klarer Erfolg der medizinischen und therapeutischen Behandlung im hessischen Maßregelvollzug“, erklärt Reinhard Belling, Geschäftsführer der Vitos GmbH. „Null Ausbrüche belegen, dass unsere Sicherheitskonzepte greifen.“ Die drei entwichenen Patienten waren nicht von Vollzugslockerungen zurückgekehrt, obwohl ihre therapeutische Entwicklung positiv verlief. „Voraussetzung für eine Vollzugslockerung ist immer die abgesicherte Einschätzung, dass der Patient keine

Gefahr für die Bevölkerung darstellt“, erläutert Dr. Rüdiger Müller-Isberner, ärztlicher Direktor der Vitos Klinik für forensische Psychiatrie Haina.

Zwischen drei und 62 Tagen blieben die drei Patienten der Klinik fern. Jede Entweichung ist für die Kliniken unmittelbarer Anlass, das System zu überdenken: „Die Gründe, die zu einem Missbrauch von Lockerungen geführt haben, analysieren wir im Rahmen unseres Qualitätsmanagements sehr genau. So verbessern wir unser Risikomanagement“, sagt Ralf Wolf, ärztlicher Direktor der Vitos Klinik für forensische Psychiatrie Hadamar.

● jda

NEUES ENTGELTSYSTEM

PSYCHIATRISCHE KLINIKEN BEFÜRCHTEN EINBUSSEN

Die psychiatrischen Kliniken der Vitos GmbH stehen vor der Einführung eines neuen Entgeltsystems. Ab 2013 sollen die Pflegesätze, die psychiatrische Kliniken bisher für ihre Leistungen erhalten, durch Tagespauschalen ersetzt werden. Das Entgeltsystem erhöhe den Handlungsdruck, sagt Geschäftsführer Reinhard Belling. Vitos rechne mit Erlöseinbußen in zweistelliger Millionenhöhe. Der Konzern habe damit begonnen, Strukturen und Arbeitsprozesse an die neuen Anforderungen anzupassen, um Kosten zu senken. Gleichzeitig laufen die internen Vorbereitungen für das neue Entgeltsystem: Seit dem 1. Januar müssen die wöchentlichen Behandlungsverläufe mittels sogenannter OPS-Kodes dokumentiert werden.

OPS steht für „Internationale Klassifikation der Operationen und Prozeduren“. Wenn sich die Systematik bewährt, sollen die OPS-Ziffern ab 2013 Grundlage für die Abrechnung mit den Krankenkassen sein. Gegenwärtig sind sie noch heftig umstritten: Joachim Hübner, Vitos-Prokurist und Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) der Träger Psychiatrischer Kliniken sieht die Gefahr, dass der überhöhte Aufwand bei der Dokumentation zulasten der Patienten gehen könnte. Außerdem würden die jetzigen OPS-Ziffern wesentliche Kernleistungen der psychiatrischen Krankenhausbehandlung nicht abbilden. Die BAG fordert, wie alle Fachverbände, die Codes zu ändern.

● jda

ANGEHÖRIGENBERATUNG

KÖPPERN UND BAD EMSTAL ERWEITERN ANGEBOTE

Das Vitos Waldkrankenhaus Köppern hat die kostenlosen Beratungsangebote für Angehörige psychisch erkrankter Menschen ausgebaut. Ab Februar 2010 treffen sich Verwandte von depressiv Erkrankten zweimal statt bisher einmal monatlich. In drei weiteren Gruppen gibt es Informationsangebote für Angehörige psychisch kranker, suchtmittelabhängiger und demenzkranker Menschen. Der ärztliche Direktor des Waldkrankenhauses, Professor Dr. Gerald Schiller, rät dazu, die Beratung anzunehmen: „Wer sich gut auf diese Situation vorbereitet, verringert die Gefahr einer Wiedererkrankung seines Angehörigen.“ Unter der fachlichen Leitung von Ärzten, Sozialarbeitern oder pflegerischem Personal befassen sich die Gesprächsrunden mit den Sorgen der Teilnehmer, aber auch ganz praktischen Themen. Etwa mit der Frage, wie mit einem kranken Angehörigen umzugehen ist oder welche Symptome auf eine Wiedererkrankung hindeuten.

Ein zusätzliches Angebot für Angehörige von Menschen mit einer Abhängigkeitserkrankung gibt es auch bei Vitos Kurhessen: Mitarbeiter der Klinik in Bad Emstal stehen einmal im Monat für Fragen und Hilfestellungen zur Verfügung. Im Mittelpunkt steht die Abhängigkeit von Alkohol und Medikamenten.

● mkr/jda



Angehörigenberatung im Vitos Waldkrankenhaus Köppern

Weitere Informationen unter www.vitos-hochtaunus.de und www.vitos-kurhessen.de



SELBSTSTÄNDIG:
Karsten Eckhardt mit Regionalmanagerin Petra Friedrich
und mit seinem Assistenten Bernd Tappenbeck

KASSEL. Er ist kein Pioniertyp. Auf den ersten Blick. Karsten Eckhardt sitzt wegen einer Muskelschwäche im elektrischen Rollstuhl. Ein Beatmungsgerät gibt regelmäßig zischende Geräusche von sich und pumpt direkt über einen Luftröhrenschnitt Luft in seine Lunge. „Das ist halt so“, sagt er lapidar über seine Situation. Die Augen hinter seiner modischen Brille lächeln verschmitzt, wenn er über seine Pioniertat gemeinsam mit Petra Friedrich vom Integrationsamt des LWV Hessen berichtet. Schon seit Sommer 2006 lebt er mit einem Persönlichen Budget. „Haben wir gekämpft!“, erinnert sich die Regionalmanagerin Friedrich. Eineinhalb Jahre, bevor der Anspruch auf ein Persönliches Budget gesetzlich verbrieft wurde, begaben sich die beiden auf bis dahin für sie unbekanntes Terrain.

Ein Vorkämpfer mit dem Hang zur Freiheit

„Ich bin ziemlich aktiv, was die Behindertenarbeit angeht, und bin selbst als Vorsitzender des Landesverbandes Hessen der Deutschen Gesellschaft für Muskelkranke ehrenamtlich tätig. Da hatte ich von der Möglichkeit gehört, mit einem Persönlichen Budget mein Leben selbstständiger zu gestalten.“ So ein Satz dauert bei Karsten Eckhardt etwas länger, denn zwischendurch muss er immer wieder auf Luft aus dem Beatmungsgerät warten. Doch das hindert ihn nicht, mit Energie an die Dinge heranzugehen. So sprach er im Frühjahr 2006 Petra Friedrich im Integrationsamt an, das schon für seine Assistenz und die Ausrüstung an seinem Arbeitsplatz als Vollzeit-Verwaltungsfachangestellter im Hessischen Amt für Versorgung und Soziales Kassel zuständig war.

Nun trugen sie zusammen, welcher Bedarf besteht und wo Eckhardt bislang alles einzeln hatte beantragen müssen: Krankenkasse, Rentenversicherung, Pflegekasse, Arbeitsamt, Sozialamt, Pflegedienst und andere. „Es gab noch keine Ansprechpartner für das Persönliche Budget, weil das System noch nicht installiert war“, beschreibt Friedrich die Suche.

Doch schließlich bekam sie zur Budgetkonferenz alle an einen Tisch und eine erste Zielvereinbarung wurde erarbeitet. Statt die Leistungen je nach Zuständigkeit in Gang zu setzen, laufen jetzt die entsprechenden Gelder dafür zentral beim LWV ein. Der überweist das persönliche Budget im Voraus an Eckhardt, und er organisiert sich damit selbst, was er benötigt.

„Ich bin unter die Arbeitgeber gegangen“, schmunzelt er über seine Wandlung vom Leistungsempfänger zum Anbieter von Arbeitsplätzen. Sechs Menschen braucht er für seine 24-Stunden-Pflege, „denn das Beatmungsgerät läuft ja durch“. Alle müssen alles können von der Körperpflege übers Autofahren bis zum Bedienen eines Patientenlifters für den Transfer vom Rollstuhl ins Bett und zurück. Vier Männer und zwei Frauen sind bei dem 41-Jährigen in Vollzeit angestellt und werden aus seinem Budget bezahlt. Er macht mit ihnen die Dienstpläne und Arbeitsverträge, führt Vorstellungsgespräche, wenn er neue Mitarbeiter fürs Team braucht. Der Verein zur Förderung der Autonomie behinderter Menschen in Kassel (fab) übernimmt die Lohnbuchhaltung und die Verwaltung der Verwendungsnachweise. Auch diese Leistung finanziert er aus seinem Budget. Das ist aufwendig, aber der „Budget-Pionier“ sieht für sich nur Vorteile. Nach 16 Jahren Betreuung durch einen Pflegedienst mit relativ starren Abläufen kann er seinen Tagesablauf endlich viel individueller gestalten. „Ein immenser Pluspunkt“, betont er.

Dabei ist ein frei gestalteter Alltag für Karsten Eckhardt schon seit langem mit Einschränkungen verbunden. Als er zehn Jahre alt war, fiel es plötzlich auf, dass er schnell müde wurde, oft hinfiel, Atemaussetzer hatte. Von da an verbrachte er seine Nächte am Beatmungsgerät im Kinderkrankenhaus Park Schönfeld in Kassel, tagsüber, im wachen Zustand, konnte er noch selbstständig Luft holen. Mit 14 saß er bereits im Rollstuhl. Diagnose: eine seltene fortschreitende Muskelerkrankung, die weitgehend unbekannt ist.

„Ich hatte genau zwei Möglichkeiten: mich hängen zu lassen oder die Krankheit anzunehmen. Ich hab’ mich fürs Annehmen entschieden“, sagt er. Einfach so, ohne Pathos. Er machte 1985 seinen Realschulabschluss an der Söhre-Schule in Lohfelden. Anschließend fand er fast zwei Jahre lang keinen Ausbildungsplatz. Dann kam er übers Arbeitsamt und das Inter-

„Ich wünsche mir, dass der Mut, den Herr Eckhardt als Pionier für ein Trägerübergreifendes Persönliches Budget gezeigt hat, und seine positiven Erfahrungen nach und nach mehr Menschen mit Behinderungen von dieser guten Möglichkeit überzeugen können.“

PETRA FRIEDRICH, LWV-INTEGRATIONSAMT



nat für Körperbehinderte in Hessisch Lichtenau zu einem Praktikum beim Versorgungsamt. Er rechnet zurück und staunt selbst: „Im September bin ich da schon 22 Jahre beschäftigt“. Wahrlich eine Konstante in seinem Leben.

Karsten Eckhardts Pioniergeist dagegen treibt ihn immer wieder dazu, kleine und große Abenteuer zu bestehen. Er liebt es, ins Kino und in Konzerte zu gehen, gern nimmt er die Kinder seines Bruders (inzwischen 17 und 20) mit. Im Sommer ist er Stammgast im Kasseler Kulturzelt an der Drahtbrücke. „Man findet ja keine Zeit zum Einkleben“, kokettiert er, wenn er an den Stapel Fotos von seiner Australienreise 1994 denkt. Von Melbourne nach Sydney: drei Wochen im Auto die Ostküste entlang – mit Pflegedienst und Beatmungsgerät, das er damals nur nachts brauchte. Für dieses Jahr könnte schon zum vierten Mal Barcelona auf dem Programm stehen. Im eigenen VW-Bus, gesteuert von seinen Assistenten, geht’s an die spanische Mittelmeerküste zu Freunden. Was reizt ihn an der Hauptstadt Kataloniens? „Faszination und die Sonne!“

• Irene Graefe

HINTERGRUND

PERSÖNLICHES BUDGET

Seit 1. Januar 2008 können Menschen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung, die einen Anspruch auf Teilhabeleistungen haben, statt Sach- und Dienstleistungen ein Persönliches Budget beantragen. Leistungsträger wie die Arbeitsagentur, gesetzliche Kranken- und Rentenversicherung, Pflegekassen, Sozialhilfeträger und Integrationsämter ermitteln in einer Budgetkonferenz den bestehenden Bedarf und die anteiligen Kosten der einzelnen Leistungen und überweisen ihr Teilbudget an den Beauftragten. In der Regel ist das auch der Träger, der die Hauptleistung erbringt. In diesem Fall ist es anders.

Karsten Eckhardt hat sich wegen seiner guten Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit dem Integrationsamt dafür entschieden, sein Budget beim LWV Hessen führen zu lassen. Mit seinem persönlichen Geld finanziert er nun die Leistungen, die er für sich braucht.

Seine Assistenten, die er selbst auswählt, kennt er zum Teil schon sehr lange. Wenn er Verstärkung oder Ersatz für sein Team braucht, sucht er unter anderem im Internet-Angebot von VbA - Selbstbestimmt Leben e.V., Verbund behinderter Arbeitgeber in München auf www.assistenzboerse.de.

• ig

Weitere Informationen zum persönlichen Budget auf www.lwv-hessen.de



WER? WO? WAS?

VERANSTALTUNGSHINWEISE/PERSONALIEN

WELTKONGRESS ZUR INKLUSION



15. Weltkongress von
INCLUSION INTERNATIONAL
Berlin, Deutschland | 16.–19. Juni 2010

Ein Kongress der Superlative soll es werden: 1.300 Teilnehmer/innen, 120 Referenten, Workshops und Foren – vor allem aber viel Platz für persönliche Begegnungen bietet „Inklusion 2010“.

Auf dem Weltkongress, den die Bundesvereinigung Lebenshilfe und Inclusion Europe vom 16. - 19. Juni 2010 in Berlin ausrichten, geht es um die Rechte von Menschen mit Behinderung. Sie, ihre Angehörigen und Fachleute wollen darüber diskutieren, ob sich die Situation von Menschen mit geistiger Behinderung durch die Konvention der Vereinten Nationen verändert hat. Deutschland gehört zu den Erstunterzeichnern und hat die Konvention durch ein Gesetz ratifiziert.

● jda

Weitere Informationen unter www.inclusion2010.de

4. HADAMARER FRAUENFACHTAGUNG

Frauenspezifische Begleiterkrankungen der Sucht stehen im Mittelpunkt der 4. Hadamarer Frauenfachtagung am 7. und 8. Juni 2010 im Festsaal der Klinik für forensische Psychiatrie. Vorgestellt werden Diagnostik, Aspekte der Behandlungsansätze und ressourcenorientierte Wege in der Therapie für Frauen. Darüber hinaus gewähren Workshops und ein Rundgang Einblicke in die Arbeit der bundesweit einmaligen Frauenstation an der Vitos Klinik für forensische Psychiatrie Hadamar. Die Veranstaltung findet unter dem Titel „Sucht kommt selten allein. Frauenspezifische Komorbiditäten“ statt. Es wird ein Teilnahmebeitrag von 95 Euro erhoben.

● mkr

Weitere Informationen unter

www.vitos-hadamar.de >Frauenfachtagung 2010.

THEATERWAHN IN KASSEL

Das Festival Theaterwahn in Kassel zeigt teils an literarische Vorlagen angelehnte Produktionen von Theatergruppen, an denen Menschen mit Psychiatrieerfahrungen beteiligt sind. Dazu hat das in Kassel ansässige Theater Chaosium drei weitere Ensembles aus Deutschland und Dänemark eingeladen. Am 9.4.2010 spielt das dänische „Teater Billedspor“ um 20 Uhr im Kulturhaus Dock 4 ein gerade für das Festival entwickeltes Stück. Das Theater Chaosium spielt die Produktion „Don Q“ am 10.4.2010 um 20 Uhr sowie am 13.4.2010 um 16 Uhr im Kulturhaus Dock 4. Mit dem Stück „Die Reise der Vögel“ tritt das Chaosium Dienstagsprojekt am 14.4.2010 im Kulturhaus Dock 4 um 20 Uhr auf. Und das Theater hArt Times aus Hannover zeigt am 15.4.2010 um 20 Uhr die Produktion „Best Song of My Life“. Im Theater im Fridericianum ist am 16.4.2010 um 20 Uhr das Stück „Kommt noch was“ vom Theater Syccorax aus Münster zu sehen.

● mkr

Weitere Informationen unter www.theaterwahn-kassel.de

AUSSTELLUNG IN DER DOCUMENTA-HALLE

In der Kasseler documenta-Halle werden vom 29. Mai bis zum 20. Juni 2010 Werke von Künstlern mit Autismus ausgestellt. Die Veranstaltung findet unter dem Titel „Ich sehe was, was du nicht siehst“ statt und zeigt Malerei, Fotografie, Zeichnungen und Objektkunst. Mehr als 180 Künstler nehmen teil. Die Initiative Autismus, Kunst und Kultur (akku) hat die Schau ins Leben gerufen. Anlass der Ausstellung ist das 40-jährige Bestehen des Vereins Autismus Deutschland. Ausstellungsmacher Jan Hoet, der die Weltkunstausstellung documenta 9 leitete, ist Botschafter der Initiative.

● mkr

Weitere Informationen unter www.ichsehewas.de

LADENERÖFFNUNG IN KARBEN

fair.kauf heißt der neue Laden des Berufsbildungswerks (bbw) Südhessen, der Anfang März eröffnet hat. Auf dem Gelände des bbw Südhessen in Karben werden Deko-Artikel, Floristik und Gartenbedarf, selbstgemachte Marmeladen und Pralinen, modische Textilien und andere handgefertigte Produkte verkauft. Ergänzt wird das Sortiment durch fair gehandelte Waren wie Kaffee, regionale Erzeugnisse und Artikel aus Werkstätten für behinderte Menschen. Die Öffnungszeiten sind montags bis freitags von 10 bis 18 Uhr sowie an jedem ersten Samstag im Monat von 10 bis 14 Uhr. Der Laden fair.kauf bildet junge Menschen mit besonderem Förderbedarf als kaufmännische Auszubildende aus.

● mkr

Weitere Informationen unter www.bbwsuedhessen.de

NEUE WEGE DER PERSONENZENTRIERUNG

Die Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung steht vor neuen Herausforderungen. Das Reformfieber hat sowohl die Selbsthilfe, die Politik als auch professionelle Unterstützer erfasst. Dabei gibt die für Deutschland rechtsverbindliche UN-Konvention das Ziel vor: Menschen mit Behinderung sollen in einer inklusiven Gesellschaft leben. Auf diesen Weg führen personenzentrierte Hilfen, wie sie in Hessen derzeit entwickelt werden.



Neue Wege der
Personenzentrierung

Eine Fachtagung, die am 12. Mai in Hanau stattfindet, setzt sich mit diesen Reformansätzen auseinander, fragt nach dem Status Quo und nach den Perspektiven für das Bundesland. Gemeinsam sollen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Behindertenhilfe, ehrenamtliche Unterstützer, Betroffene und andere Interessenten Erwartungen an diesen Prozess formulieren sowie Ansätze und Erfahrungen der laufenden PerSEH-Pilotprojekte des LWV Hessen diskutieren.

● jda

Weitere Informationen und Anmeldungen unter: www.hesseninklusive.de

25-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Hauptverwaltung Kassel

14.1.2010 Rosa Grimm
Bürokräft

Schloßbergsschule, Homberg

15.8.2009 Annegret Schneider
Schulsekretärin

40-JÄHRIGES DIENSTJUBILÄUM

Regionalverwaltung Darmstadt

5.12.2009 Günter Fieber
Oberamtsrat / Regionalmanager

NACH MEHR ALS 10 DIENSTJAHREN AUSGESCHIEDEN

Hauptverwaltung Kassel

31.10.2009 Bernd Wichart
Verwaltungsangestellter

31.12.2009 Ilse Röder
Verwaltungsangestellte

Regionalverwaltung Darmstadt

31.10.2009 Monika Zörb
Stenotypistin

Regionalverwaltung Wiesbaden

31.12.2009 Karin Gering
Sozialarbeiterin

Gedenkstätte Hadamar

31.12.2009 Dr. Uta George
Pädagogische Mitarbeiterin

Johann-Peter-Schäfer-Schule, Friedberg

30.11.2009 Marlene Brückner
Erzieherin

31.12.2009 Astrid Baron
Erzieherin

31.12.2009 Karin Glückmann
Erzieherin

31.12.2009 Brigitte Jany
Erzieherin

Johannes-Vatter-Schule, Friedberg

30.9.2009 Anita Dietz
Erzieherin

30.9.2009 Gina Fugger
Hausgehilfin

IM RUHESTAND

Vitos Rheingau, Eltville

1.1.2010 Dr. Heinz-Georg Bialonski
Medizinaldirektor

NEUE NAMEN – NEUE POSITIONEN

Hauptverwaltung Kassel

12.1.2010 Peter Suermann
Komm. FuB-Leiter 402 /
Stellv. FB-Leiter 402

Regionalverwaltung Darmstadt

1.11.2009 Sybille Schwahn
Stellv. Regionalmanagerin 206.5

Regionalverwaltung Wiesbaden

1.1.2010 Hans-Jürgen Luther
Stellv. Regionalmanager 207.7

WIR TRAUERN

Regionalverwaltung Darmstadt

17.8.2009 Jörg Oehmichen
Verwaltungsangestellter

vitoss

Jugendhilfe Idstein



Kompetent für Menschen

Die Vitos Jugendhilfe Idstein bietet für Kinder und Jugendliche und deren Familien Hilfen zur Erziehung im Rahmen der gesamten Palette des SGB VIII, §§ 27ff in unterschiedlichsten Unterbringungs-, Betreuungs- und Beratungsformen an.

Der Fachbereich Erziehungsstellen der Vitos Jugendhilfe Idstein sucht

Pädagogische Fachkräfte

die Kindern und Jugendlichen mit besonderen Entwicklungsbeeinträchtigungen verlässliche Lebensorte bieten wollen. Ob Familie, Lebensgemeinschaft oder Single: wenn Sie einem „schwierigen“ Kind ein langfristiges Zuhause, einen dauerhaften Bezugsrahmen geben wollen, wenn Sie in der Lage sind, dieses Kind zu fördern, sich mit ihm auseinanderzusetzen, ihm Entwicklungschancen zu bieten, dann melden Sie sich bei uns.

Wir bieten Ihnen intensive Beratung, Fortbildung, Supervision und eine angemessene Aufwandsentschädigung.

Wir benötigen von Ihnen nachweisliche pädagogische Kompetenz, durch eine entsprechende Ausbildung oder durch qualifizierte Vorerfahrung.

Vitos Jugendhilfe Idstein, Großer Feldbergweg 2, 65510 Idstein,
www.vitos-kalmenhof.de.

Sie erreichen unsere Ansprechpartnerin für Erziehungsstellen,
U. Bender unter 06126 - 94 51 132, oder unter
ulrike.bender@vitos-kalmenhof.de

Ein Unternehmen des
LWVHessen



KERAMIKARBEIT von Annemarie Schreiner
Kunsttherapie der Tagesstätte LOK, Stadtallendorf

Foto: Rolf K. Wegst

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen ist ein Zusammenschluss der Landkreise und kreisfreien Städte, dem soziale Aufgaben übertragen wurden.

LWVHessen 

- Er unterstützt behinderte, psychisch kranke und sozial benachteiligte Menschen in ihrem Alltag und im Beruf.
- Er betreut Kriegsbeschädigte, deren Angehörige und Hinterbliebene.
- Er ist Träger von Förderschulen und Frühförderstellen.
- Er ist Alleingesellschafter der Vitos GmbH, die einen wesentlichen Teil der psychiatrischen Versorgung in Hessen sicherstellt.

www.lwv-hessen.de